

GEO GRAFIKER

6

Landschaft - Mythos oder Ideologie?

Die Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen
environmental perception

Rollentheorie und Sozialgeographie

Studienziel der Anthropogeographie

VERLAG **Kiepert** **KG** BERLIN



Der GEOgrafiker ist kein gewerblicher Betrieb. Eventuell erzielte Überschüsse fließen einem Projekt studentischer Selbsthilfe zu.

GEOgrafiker, Heft 6, Mai 1971

Schutzgebühr DM 1,50

Herausgeber: BERLINER GEOGRAPHENKREIS, studentische Vereinigung an der Freien Universität Berlin.

Zahlungen auf Kto.: Klaus Sommer, Berliner Disconto Bank, Nr. 720/0215/62, Kennwort: Geografiker

Bei Sammelbestellungen ab 10 Hefte vermindert sich der Preis auf DM 1,- pro Heft.

Redaktionsanschrift: 1 Berlin 41, Grunewaldstraße 35, Geographisches Institut.

Druck und Verlag: Kiepert KG, 1 Berlin 12, Hardenbergstraße 4-5.

H.-D. Schultz:	1
Versuch einer ideologiekritischen Skizze zum Landschaftskonzept.	
G. Hård:	12
Über die Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen - Anmerkungen zur jüngsten methodologischen Literatur in der deutschen Geographie.	
W. Lange:	24
Zur Wahrnehmung der Gestalt der Stadt.	
M. Müller:	33
Zum Versuch der Rezeption der Rollentheorie durch die Sozialgeographie - Diskussionsbeitrag zur Arbeit von M. Fürstenberg.	
Arbeitskollektiv:	36
Konzept für ein Studienziel der Anthropogeographie.	
Korrekturliste:	46

Aufgrund der steigenden Zahl auswärtiger Bezieher des GEOgrafiker haben wir uns gezwungen gesehen, die Bezugsgebühren zu erhöhen. Da wir für den Versand eines Einzelheftes einen Betrag von DM 0,60 aufbringen müssen, die verbleibenden DM 0,40 aber bei weitem nicht ausreichen, die Herstellungskosten für ein Heft abzudecken, sehen wir uns nur noch für Sammelbestellungen von mindestens 10 Heften in der Lage, den bisherigen Preis von DM 1,-- beizubehalten. Ansonsten erhöht sich der Preis je Heft auf DM 1,50. Porto und Verpackung bleiben weiterhin frei.

GEOgrafiker Heft 3 und 4 sind inzwischen nachgedruckt worden. Soweit die Bestellungen dieser Hefte nicht erledigt worden sind, bitten wir um eine Neubestellung, da wir nicht wissen, ob die alten Bestellungen noch aufrechterhalten werden.

Für Bestellungen bitten wir, die anhängenden Bestellformulare für Einzelbestellungen und den laufenden Bezug zu benutzen.

(hier abtrennen)

Ich bitte um den laufenden Bezug des GEOgrafiker ab Heft: mit je: Exemplaren.

Name:
 Ort: Straße:
 Datum, Unterschrift:

----- (nicht ausfüllen!) -----

Heft	3	4	5	6	7	8	9	10
Versand Datum								
bezahlt								

Hiermit bestelle ich

- Exemplare GEOgrafiker 3
- Exemplare GEOgrafiker 4
- Exemplare GEOgrafiker 5
- Exemplare GEOgrafiker 6

Name/Fachschaft:

 Ort: Straße:

.....
 (Datum/Unterschrift)

H.-D. Schultz:

Versuch einer ideologiekritischen Skizze zum Landschaftskonzept

"Was ist eine Landschaft?" (SCHMITHÜSEN 1964)

"Wir verstehen ... kurz gefaßt unter Landschaft einen durch einheitliche Struktur und gleiches Wirkungsgefüge geprägten konkreten Teil der Erdoberfläche." (UHLIG 1970, S. 24)

"Frage dich, wie du auf jene Frage kömmt; frage dich, ob deine Frage nicht von einem Gesichtspunkt aus geschieht, den ich nicht beantworten kann, weil er ein verkehrter ist? ... Du setzest ... [die Landschaft] als nichtseiend, und willst doch, daß ich sie als seiend dir beweise. Ich sage dir nun: gib deine Abstraktion auf, so gibst du auch deine Frage auf ... Denke nicht, frage mich nicht, denn sobald du denkst und fragst, hat deine Abstraktion ... keinen Sinn." (MARX, zit. n. SCHMIDT 1962, S. 28 f)

Landschaft als Ausdruck eines enthistorisierten Weltbildes

Die traditionell-geographische Forschungs- und Lehrbetrieb entgegengetragene Skepsis zwingt zum Überdenken der Möglichkeiten und Grenzen der Geographie. Die bisherige disziplinäre Formierung der Geographie weist diese als undiszipliniertes Konglomerat räumlich orientierter Einzeldisziplinen unterschiedlichen Entwicklungsstandes aus. Dennoch braucht der Geograph, wie es scheint, auf ein geschlossenes Weltverständnis nicht zu verzichten. Die disziplinäre Realität verschiedener, unzusammenhängender Einzelwissenschaften wird durch eine forschungsgegenständliche Definition des Aufgabenbereiches der Geographie überwunden. Sie rationalisiert das Unbehagen an "reinem" Spezialistentum und vermittelt das grenzenlos Komplizierte mit der einen geographischen Wirklichkeit, dem Prinzip und Privileg der Landschaft, der "letzten Synthese" (CAROL 1956, S. 122) der Geographie, die durch ihre totale Funktionalisierung sich selbst zur zwecklosen Zweckmäßigkeit stempelt und sich eben deshalb für alle Zwecke verfügbar machen ließ und läßt. In seinem falschen Selbstverständnis schließt der Tätigkeitsbereich des Geographen so alles und jedes ein und wahrt dennoch den "Blick für das Ganze". Abstrahiert man vom tatsächlichen Forschungsprozeß und unterstellt, daß die jeweiligen Autoren auch meinen, was sie schreiben, so stellt sich im Bündnis mit der geographischen Relevanz dieser integrativ-universalistische Ansatz auf einen Kompetenzanspruch ein, der mit wenigen orientierenden, inhaltlich leeren Prinzipien totale Weltauslegung betreibt. So gelingt dem Einsatz so "hohen" methodischen Bewußtseins wie der Fähigkeit zur Integration und Synthese nicht mehr als leerer Schein pseudoobjektiver Eigentlichkeit, weil Trivialität in Essentielles umgemünzt wird; die einzelne geographische Arbeit würde, machte man mit diesem Schema Ernst, zur bloßen Funktion desselben herabgedrückt.

Geht man davon aus, daß theoretische Reflexion und Kritik konstitutiv für den Aufbau von Erkenntnis und Wissenschaft sind und nicht einfach erbaulich-weltanschauliche und für die "eigentliche" wissenschaftliche Erkenntnis belanglose "persönliche Bekenntnisse" (MEYNEN und FLEWE, in: Vorwort zu BARTELS 1968), so heißt das: der Aufbau eines begründeten Wissens geschieht in kritischer Auseinandersetzung mit bestehenden Argumentationsgängen. Kritik ist kein nachträglicher Purifizierungsprozeß, sondern ursprüngliches Moment von Erkenntnis selbst. Sie ist dabei zugleich Selbstkritik. Keine Wissenschaft vermag auf ihr Vorverständnis zu verzichten, wir können nicht auf einen Zustand des Nicht-Wissens zurückgreifen; um etwas zu wissen, müssen wir immer schon etwas wissen. Es ist schlechterdings sinnlos, voraussetzungslos zu beginnen. Wissenschaft von einer gesicherten Position aus gibt es

nicht. Diese Auffassung sprengt die Vorstellung eines geschlossenen Wissenschaftsverständnisses ebenso wie die eines abgeschlossenen Vorverständnisses. Das Ausbrechen aus dem Zwang nach der Suche des letzten Grundes macht die Frage sinnlos, was denn nun eigentlich die Landschaft sei. Wissenschaft bedarf der Chance der Wahrheit ebenso wie der Möglichkeit zum Irrtum. Tendiert sie dagegen zur Absperrung wider mögliche bessere Einsicht, wird sie zur Ideologie. Sich auf die ungebrochene Tradition von 2 500 Jahren zu berufen (SCHMITHÜSEN 1970, S. 431), hat die abwehrende Funktion, sich gegen die Möglichkeit neuer Einsichten abzuschirmen und die eigene Argumentationsweise als Ausdruck letzter Verfeinerung und Komplettierung des Invarianten zu immunisieren. In einer solchen Welt kann nichts wirklich Neues mehr geschehen; es bleibt nur die Möglichkeit der Wiederholung. Die historisch wandelbare und zu verändernde Handlungswelt wird durch eine geschichtslose Welt ohne Zukunft ausgespielt. Das wissenschaftliche Begriffssystem ist allein deshalb legitimiert, weil es überlebt hat. In Fortführung alter Tradition wird es ausgebaut, wobei es "bei der Bildung neuer Begriffe richtunggebend und als Prüfstein für deren Zweckmäßigkeit dienen kann". Das darf nicht so ausgelegt werden, "als würden wir neue Ideen nicht zur Kenntnis nehmen und verarbeiten". (SCHMITHÜSEN 1970, S. 431) Aber: Das Neue wird nur mit Mitteln des bisherigen Begriffsapparates erfaßt, mit Mitteln, die seit 2 500 Jahren bereitstehen. Diese ändern sich selbst nicht. Alles was geschieht, geschieht in dieser landschaftlich begriffenen Welt, diese selbst aber ist unmittelbar, unvermittelt, irreduzibles An-sich. "Alle den Raum gestaltenden Elemente und Kräfte ... sind seit langer Zeit der Forschung bekannt. Der Katalog der raumwirksamen Faktoren ist seit Alexander von Humboldt in den Grundzügen nicht verändert. Die Beschäftigung mit der Geographie ... diente bis in die jüngste Gegenwart der schärferen Begriffsbestimmung, der Entwicklung einer vollständigen Systematik ... Das letzte wohlgeordnete System von Bobek-Schmithüsen bedarf keiner Ergänzung mehr." (OTREMBIA 1961, S. 130) Auch die Methode des Vergleichs ist schon "von ihm (KREBS) so scharf profiliert, daß sie kaum noch vertieft werden kann". (OTREMBIA 1961, S. 133) In einer landschaftlich interpretierten Welt gibt es nichts, was nicht in den vorgezeichneten Rahmen einget. Die Geosphäre ist das Reservoir der landschaftlichen Wirklichkeitsstücke (Geofaktoren), deren Synthese gelegentlich dem Genie (OTREMBIA 1961, S. 618) gelingt. Die Welt ist kein für die Zukunft offen gehaltenes Überraschungs- und Gestaltungsfeld, sondern wird ersetzt durch ein auf Landschaft reduziertes Rotationsmodell. Für die Länderkunde (WIRTH 1970, S. 447) verhält es sich in diesem Punkt nicht anders, "denn der Schwerpunkt einer guten Länderkunde ruht ja gerade nicht auf denjenigen aktuellen Details, die nach zehn Jahren veraltet, überholt, unrichtig geworden sind" (der Teufel steckt aber im Detail), sondern auf der Reduktion der Sachverhalte auf ihr Beständiges. Wesen von Ländern und Landschaften wird mit dem Unveränderlichen, dem Unvermeidlichen identifiziert, alles andere damit ins bloß Vergängliche verwiesen. Objektivität (Wesen) ist somit das, was übrig bleibt, nämlich der Rest des durch die länder- und landschaftskundliche Brille gefilterten Erkenntnis-materials, das was gleich bleibt und seit 2 500 Jahren gleichgeblieben ist. Die unwiderstehliche Suggestion des Unveränderlichen tabuisiert die Zukunft, läßt Unbekanntes nur dann zu, wenn es auf Bekanntes reduziert werden kann. Erkenntnis wird als Erinnerungsphänomen begriffen, nicht als Erwartungshaltung. Eine Theorie aber, die die Zukunft nicht verderben will, bedarf einer nach vorn offenen Tendenzlatenz ihrer selbst, ebenso aber des Verzichts auf inhaltliche Totalerklärungen. "Klassifikation ist Bedingung von Erkenntnis, nicht sie selbst, und Erkenntnis löst die Klassifikation wiederum auf." (HORKHEIMER und ADORNO 1947, S. 260) Dem Landschaftsbegriff aber ist

zu eigen, totale Überschaubarkeit zu garantieren. Seine Geschlossenheit impliziert entgegen anderslautender Beteuerungen (SCHMITHÜSEN 1970, S. 432) eine Rückkehr zur Ontologie: Je abstrakter aber ein Begriff wird, desto leerer wird er auch, desto weniger erklärt er. Der Begriff kehrt zu sich selbst zurück, ist sich seine eigene Theorie: Landschaft ist eine Landschaft, die als Landschaft von anderen Landschaften sich unterscheidet. Was aber die Außenabgrenzung der Geographie anbelangt, so ist es das Wesen der Landschaft oder der Länder (SCHMITHÜSEN 1970, S. 432) So mag in letzter Konsequenz das Wesen im wesentlichen im Wesen wesen. Es ist das Los alles Unmittelbaren und Eigentlichen, in Ontologie zu enden, zur wissenschaftlichen Erklärung aber destoweniger zu taugen. Gelingt es aber nicht, eine Leerformel zu präzisieren, so ist sie für die Beschreibung, Erklärung, Prognose und praktisches Handeln unbrauchbar und aus dem wissenschaftlichen Sprachgebrauch zu eliminieren.

Die "letzte Synthese" dem Genie zu überlassen, kann keine ernstgemeinte Alternative sein. Einen Begriff, allerdings nur deshalb abzulehnen; weil er sich exakten naturwissenschaftlichen Methoden entzieht, ist selbst kritikwürdig. Der Landschaftsbegriff könnte etwa stehen für ein Nebeneinander funktions- und ausstattungsmäßig sich widersprechender erdräumlicher Ausschnitte, die gemäß der Natur eines dem Material aufgenötigten Gestaltungs- und Ordnungsprinzips, sich an ihren Übergängen einer exakten Grenzfindung widersetzen. Dies teilte ein so verwendeter Terminus mit allen intuitiv gefundenen idealtypischen Begriffssystemen als geistig-sprachliches Stilisationsprinzip und Instrument, ein maximal-übersichtliches Ordnungsschema der erfahrbaren Welt anzupassen, eine Lage zu erkennen, um ein e r s t e s Zurechtfinden zu ermöglichen. Indem und sofern mit dem Landschaftsbegriff in erster intuitiver Auseinandersetzung dies plastische Voneinanderabsetzen gemeint ist, kann auf dieser Stufe über Angemessenheit oder Nichtangemessenheit noch nicht entschieden werden. Dies ändert sich mit dem Einsetzen eines hypostasierenden Abstraktionsvorganges, der bestimmte Momente isoliert und in den Rang eines Seins an sich zu heben geneigt ist, unabhängig davon, ob dies in der Absicht des jeweiligen Wissenschaftlers lag oder nicht. Nicht was eigentlich gemeint war, interessiert vorrangig, sondern die von ihrem Schöpfer unabhängige Funktion der Aussage.

Dem Vorwurf der Hypostasierung entgeht man auch dann nicht, wenn die umgangssprachlich reservierten Lautformen durch andere ersetzt werden. Ein bloßes Umtaufen enthebt uns daher nicht der Prüfung, ob aus einem in der Alltagssprache gängigen Verfahren unpräziser Konturierung sprachlicher Identifikationsschemata zum Umweltverständnis hier ein Übertragungseffekt gesiegt hat, der ein umgangssprachlich völlig unmißverständliches Koinzidenzphänomen in ein "eigenes Stoffsystem der Geographie" uminterpretiert und als landschaftliches Axiom begreift (d.h., "daß an jedem Punkte der Erdoberfläche die Elemente, Komponenten und Faktoren der geographischen Substanz in mannigfachen gesetzmäßig geordneten Beziehungen und Wechselbeziehungen stehen", UHLIG 1970, S. 24), wo mit gutem Recht eine Orientierungshilfe, ein umgangssprachlich vorgezeichnetes heuristisches Prinzip, aber eben nur dieses gesehen werden kann. Umgangssprachlich hat es natürlich durchaus seinen Sinn, von "Landschaft" zu sprechen. Darauf komme ich zurück. Die Negation einer realgegenständlichen, subjektunabhängigen Landschaft ist keineswegs gleichbedeutend mit der Außer-Kraft-Setzung des Begriffes, wohl aber eine Absage, die Legitimität einer Wissenschaft am Vorhandensein oder Nichtvorhandensein eines allein ihr zukommenden realgegenständlichen Objektbereiches auszuweisen. Die Außenabgrenzung der Wissenschaften ist eben nicht Ergebnis und getreues Abbild so und

nicht anders zusammengerückter Gegenstandsbereiche, sondern allein ein arbeitsteilig aufgenötigtes Prinzip, dessen Effektivität sich in der Praxis erweisen muß, wobei es natürlich sinnvolle und weniger sinnvolle Gruppierungen gibt.

Vermittlung: Prinzip der Auseinandersetzung Natur - Gesellschaft

Wird dagegen Landschaft nicht als Stimulus der "hypothesebildenden Phantasie" verwandt, sondern als einheitliches Erklärungsprinzip der Welt, als tendenziell ontologische Weltformel mit gegenstands-thematisch uneingeschränktem Anspruch auf dinghaft verfestigte Geofaktoren, hinter denen ein mythologisches Kräftekonzept steht, so entsteht der Eindruck, daß die Würde einer Theorie sich am Grad der Gleichgültigkeit ihrer höchsten Begriffe gegen ihren gesellschaftlichen Inhalt mißt. Die Rede vom landschaftlichen (geometrischen) Charakter der Welt (Geosphäre) abstrahiert vom historischen Lebensprozeß endlicher Menschen. Aber der Rekurs auf die "Idee der Landschaft" ist selber schon begriffene Welt. Jede Art und Weise des Interesses der Menschen, die "Wirklichkeit" auf ihren Begriff zu bringen, ist immer schon gesellschaftlich vermittelt, ist von Anfang an einbezogen in eine immer schon verstandene, immer schon gedeutete Welt, kann somit ihrerseits nicht als unvermitteltes, unmittelbares, oberstes, letztlich ontologisches Prinzip gelten. Es gibt keine letzten, unveränderlichen Wesen der Dinge, kein unverrückbares allgemeines Prinzip, keine lückenlose Deduktion aus einem An-sich. Die Invarianten kommen nur konkret als Varianten vor. Schlechte Ontologie läßt sich nur dort vermeiden, wo die "landschaftliche" Realität als je schon gesellschaftlich vermittelte begriffen wird. Das An-sich einer äußeren Natur wird nur im Für-uns relevant, in ihrer Beziehung zum handelnd Stellung nehmenden, arbeitenden Menschen. Wir haben die Dinge nicht an-sich, sondern nur als angeeignete, weltumgänglich aufgeschlossene und menschlich-gesellschaftlichen Zielen verfügbar gemachte Inhalte. Im handelnden Umgang erschließt sich die Welt. Tätig festgestellte Umgangserfolge und Erkenntnis haben gemeinsame Wurzeln. In dieser intim gemachten, immer schon verstandenen Welt gibt es keinen Sinn, der mehr ist als das, was endlichen Menschen mit endlichen Zielen durch die Realisierung bestimmter Lebensverhältnisse gelungen ist.

Die Menschen verharren nicht in der Unmittelbarkeit umwelteingepaßter Lebensfunktionen, sondern sind konstitutionell auf Transzendenz der Natur gerichtet, auf Aneignung der dinglichen Welt und ihrer Umarbeitung ins "Lebensdienliche". "Natur an sich" ist eine Abstraktion; alles Wissen über die Natur ist stets schon bezogen auf die wechselnden Formen ihrer gesellschaftlichen Aneignung, auf ihre Einarbeitung in ein bedürfnis- und interessenorientiertes Weltbild. Vom Aspekt kollektiver geschichtlicher Praxis läßt sich niemals absehen. Wir handeln zwar in einer außerhalb unserer selbst und unabhängig von unserem Bewußtsein gegebenen materiellen Welt: Aber alle Aussagen über einen noch so außermenschlichen Naturzusammenhang sind immer schon durch unserer Bewußtsein gegangen, durch unseren gesellschaftlichen Lebenszusammenhang. Die Erscheinungsweise der Objektwelt ist von seinem technologischen Zusammenhang nicht zu trennen. Der jeweilige historische Lebensentwurf bestimmt die Formen der angeeigneten Natur. Die suggestive Unmittelbarkeit verhaltensauslösender Umweltsymbole und ihre Kopplung an nicht auswechselbare Wahrnehmungs- und Verhaltensformen im Tierreich verliert im Bereich der Menschen ihre Gültigkeit. Zwischen Triebe, Begierden, Bedürfnisse und Handlungen schiebt sich der gesamte soziale Zusammenhang: Die Gesellschaft läßt sich nicht bruchlos auf ihr biologisches Niveau reduzieren. Das menschliche Interesse an der Natur liegt immer nur in gesellschaftlich vermittelter Gestalt vor. Die Auffassung des Menschen als Träger biologisierter Bedürfnisse in der Verhaltensfor-

schung unterwirft den Menschen ebenso wie eine funktionalistische Soziologie (und Sozialgeographie) einem geschlossenen System von Funktionsabläufen, die die derzeitige historische Form der Bedürfnisbefriedigung sanktionieren und alle Lösungen disqualifizieren, die über bereits vorhandene hinausgehen (kein Mensch wird als Verkehrsteilnehmer geboren!). Noch einmal: Jegliche Unmittelbarkeit ist durch den historischen Lebensprozeß endlicher Menschen mit endlichen Zielen vermittelt. Natur läßt sich nicht durch Extraktion von der praktischen Veränderung durch die Gesellschaft trennen, sie geht immer in die Beziehungen der Menschen zur Natur als Gegenstand für den Menschen ein, in einer industriellen Gesellschaft als Kapital, als verfügbares Eigentum, als Gegenstand und Moment der Arbeitsprozesse. Gesellschaftliche Arbeit vermittelt zwischen Natur und Menschen und führt jene in Gebrauchswerte über. Die Trennung von Mensch und Natur darf jedoch nicht hypostasiert werden, das Subjekt nicht zum absolut Selbständigen aufsteigen. Es steht der Natur nicht nur gegenüber, sondern ist selber (unbewältigte!) Natur. Herrschaft über die Natur führt über den Weg der Unterdrückung der eigenen Natur. Lust- und Realitätsprinzip stehen in Konflikt miteinander. Entscheidend wird daher die Frage, in welchem Maße die Gesellschaft die repressive Entwicklung des Individuums erfordert bzw. in welchem Maße die technologische Verfügbarkeit der Natur die Verringerung der den Menschen institutionell auferlegten Triebverzicht ermöglicht. In der "geistbestimmten Welt" des traditionellen Kulturgeographen gibt es bis jetzt den Menschen jedoch nur als "selbstherrlich gestaltenden" reinen Geist, dessen Körper eine zufällige Bestimmung an ihm ist. Mit der Stilisierung des Menschen zum "Geistwesen" vollzieht sich zugleich die Entwertung der elementaren Regungen. Der Geist ist als Gegenmacht zur Natur gedacht; das meint die Rede vom Menschen als Kulturwesen. Alle Lebensäußerungen des Menschen gehen letztlich auf den reinen Geist zurück, auf das breite Band der freien Willensentscheidung, die sich einer nomothetischen Erfassung widersetzt (vgl. OTREMBAS 1951/52, S. 235). "Der Mensch kann einen gegebenen Raum und seine Vorzüge negieren, sie extensiv nutzen, intensiv agrarisch ausbauen, zur Industrielandschaft umformen oder als Schonbezirk und Kulturraum hüten. All das liegt im Bereich seiner freien Willensentscheidung" (S. 236). Und wenig später: "Alles scheint in einer hoffnungslosen Individualität gefangen" (S. 237). Diese tabuisierende Ideologie findet sich in noch weit stärkerer Hypostasierung im "Spiel der Räume" (OTREMBAS 1961) wieder. Ich komme darauf zurück. Noch einmal: Naturbeherrschung wird selbst wieder zum Naturzwang über die Menschen. Die Beschreibung der Natur als blindes begriffsloses Geschehe kommt einer Beschreibung der bestehenden Kultur, der "zweiten Natur" des Menschen gleich; im "Konzept der Naturkatastrophe" (Preiswelle, Streikwelle u.a.) gewinnt die repressive Macht der Herrschenden blinde schicksalhafte Gewalt über die Menschen. Den Menschen mit der Natur zu versöhnen und damit Natur mit sich selbst, meint die Forderung nach Aufhebung dieses gesellschaftlich bedingten Naturzwanges. Immer aber wird die aneignende, umarbeitende, formierende, siegende und unterliegende Tätigkeit des Menschen im zwecksetzenden Arbeitsprozeß bleiben; Natur kann nicht zu sich selbst zurückkehren, Objekt und Subjekt, gleichwohl selber immer auch Objekt, nicht in eins fallen. BLOCH (1959) unternahm diesen Versuch.

Bloch und Otremba - von der Mythologie zur Ideologie

"Die Tage des bloßen Ausbeuters, des Überlisters, des bloßen Wahrnehmers von Chancen sind auch technisch gezählt. Die bürgerliche Technik war insgesamt ein Überlister-Typ ... Ein Agens der Erscheinungen wird zwar zugegeben, doch nur als ein schlechthin uns unverwandtes, entfremdetes, und als eines ohne Subjekt" (S. 783 f.). Worauf es aber an-

kommt, ist "das Herstellende auch in der Natur" (S. 783) aufzuspüren. Natur ist mit sich selbst noch unvermittelt, unversöhnt; ihr Wesen ist noch nicht total erschienen. Doch: "So fragwürdig es bleibt, ob ein Subjekt der Natur bereits als verwirklicht vorhanden ist, so sicher muß dieses als treibende Anlage offengehalten werden, und zwar als eine, die durchaus in alle ihre Verwirklichungen hineinwirkt. (...) Bereits als verwirklicht vorhanden ist freilich nicht einmal das so unzweifelhafte Subjekt der menschlichen Geschichte, obwohl es als der arbeitende Mensch empirisch-organisch, vor allem empirisch-sozial sich wachsend manifestiert. Wieviel mehr also mag das als Natur-Subjekt hypothetisch Bezeichnete noch Anlage und Latenz sein müssen; denn der Begriff eines dynamischen Subjekts in der Natur ist in letzter Instanz ein Synonym für den noch nicht manifestierten Daß-Antrieb (das immanenteste materielle Agens) im Realen überhaupt" (S. 786). Unmögliches mutet BLOCH dem Marxismus im Folgenden zu: "Wie der Marxismus im arbeitenden Menschen das sich real erzeugende Subjekt der Geschichte entdeckt hat, wie er es sozialistisch erst vollends entdecken, sich verwirklichen läßt, so ist es wahrscheinlich, daß Marxismus in der Technik auch zum unbekanntem, in sich selbst noch nicht manifestierten Subjekt der Naturvorgänge vordringt: die Menschen mit ihm, es mit den Menschen, sich mit sich vermittelnd. Der Wille ... muß gleichzeitig sowohl ein gesellschaftlich erfaßtes Subjekt hinter sich haben ... wie ein damit vermitteltes Subjekt vor sich: zur Mitwirkung, zum konstitutiven Anschluß an den Eingriff. (...) vermittelte Mitproduktivität eines möglichen Natursubjekts: beide zusammen verhindern, daß in der Entorganisierung bürgerliche Verdinglichung fortgesetzt wird" (S. 787).

BLOCH entwirft analog dem menschlichen Willen ein der Natur immanentes Vermögen: Der Baum will (!) keine Früchte tragen, der Himmel will (!) es nicht regnen lassen. Dem Aktionsfeld des Menschen in der Natur gesellt sich das der Natur selbst hinzu; jenes ist dank diesem, das "nicht bloß subjektiv, auch objektiv sich ausgebart und utopisch dynamisiert" (S. 801), umso unabgeschlossen, reicher an Möglichkeiten. BLOCHs eigene Formulierungen stehen als Einwand gegen sein bloß behauptetes, nicht-animistisches Selbstverständnis. Der absoluten Philosophie HEGELs widersetzt er sich nur terminologisch: Er verlegt das absolute Subjekt als Natur-Subjekt in die Dimension der Natur selbst. Dem Natur-Subjekt steht das menschliche Subjekt nicht "naturfremd" gegenüber, sondern in "wahlverwandter Natureinwohnung" (S. 738). BLOCH vollzieht eine Rückkehr zum mythologischen Weltverständnis. Weltbildern ist zu eigen, im Kampf der Menschen mit der außermenschlichen Wirklichkeit unter je gegebenen Erfahrungsbedingungen entstanden zu sein. In archaischen Gesellschaften erzwingt das Erlebnis widerstandsetzender Kräfte ihre Stabilisierung durch Vermenschlichung der außermenschlichen Welt, durch Selbstausslegung der Menschen in die Außenwelt und Rückempfindung der so begriffenen, willentlich handelnden Wesenheiten. Natur und Mensch sind durch den gesellschaftlichen Arbeitsprozeß noch unentzweit, einander "sympathetisch" vermittelt. Diesen Zustand zurückzugewinnen, scheint BLOCHs Anliegen. Ihm ist Natur "kein Vorbei, sondern der noch gar nicht geräumte Bauplatz, das noch gar nicht adäquat vorhandene Bauzeug für das noch gar nicht adäquat vorhandene menschliche Haus. [Aufgrund der Fähigkeiten des Natur-Subjekts] ... ist es sicher, daß das menschliche Haus nicht in der Geschichte steht und auf dem Grund der menschlichen Tätigkeit, es steht vor allem auch auf dem Grund eines vermittelten Natur-Subjekts und auf dem Bauplatz der Natur" (S. 807). Dieses unglaubwürdige, mythologische Konzept versucht OTREMA (1961) ideologisch für die Geographie einzuholen. Er "verlebensdigt" die trockene, außermenschliche Objektwelt zu ungläublichen Wesenheiten: "Räumliche Persönlichkeiten" sind die eigentlichen Aktionszentren der Welt; sie befinden sich spielend, kämpfend, mitein-

ander konkurrierend, ihre Vormacht ausbauend oder ihren Rückzug antretend, sich emanzipierend, sich gegenseitig befruchtend, herrschend, kontrollierend, hemmend in permanenter Metamorphose und Spannungszuständen. Die "Räume als Ganzes" auf dem "Schachbrett der Erde" wirken durch die "dem menschlichen Geist entstammenden Kräfte-kategorien" hindurch. "Echte Raumwissenschaft" gelingt nur in der Beobachtung des "Wechselspiels der Räume", das "vom geplanten Zusammenspiel der Stadtteile bis in das unkontrollierbare säkulare Spiel und Kampf der Kontinente" (S. 135) reicht. Die "Gesellschaft der Räume" ist eine permanente Kampfgesellschaft, der feindliche Raum der gemeinsame Nenner aller räumlichen Aggressionsbedürfnisse, die im naturnotwendigen Kampf ums Dasein dem Volke jeweils Raum verschaffen. So werden die Fakten "dynamisch, wirkungsvoll; sie werden aktuell" (S. 134). Es ist kein weiter Schritt von der "motorischen" Mobilisierung der Räume zurück zur Geopolitik. Auf die Implikationen verwies schon BOBEK (1962): "Was Otremb hier programmatisch entrollt, ist vermutlich, ohne daß er es ahnt, nichts anderes als eine neue Geopolitik, diesmal auf wirtschaftlicher Grundlage." (S. 137) Der Umschlag von Mythologie in Ideologie ist offensichtlich: Mittels der schicksalhaft über den Menschen waltenden Macht der Räume wird die bestehende Herrschaftsgesellschaft verewigt. Das verbalisierte Gespenst der Persönlichkeit der Räume einverleibt die menschlichen Verhältnisse als total entfremdete; es ist das Gegen-gift gegen das reale Gespenst der Befreiung. Der Wahn der "Räume als Ganzes" aber spricht jeder einzelnen Unrechtstat den Unrechtscharakter ab.

Landschaftskundlicher "Quietismus": ideologische Verstellung der Realität

So deutlich kommt der ideologische Charakter geographischen Schrift-tums neuerer Zeit nicht immer zum Ausdruck. Angänglich mag sein, den Raum als "Leitmotiv", nicht Reservat, geographischen Forschens zu nehmen, nicht mehr angänglich aber, den Menschen als nur einen Faktor der Einwirkung auf den Raum bzw. die Landschaft zu nehmen, wie es in einer am landschaftskundlichen Konzept gebundenen Sozialgeographie geschehen muß. Dieser geographische Empirismus ist schon aufgrund seiner Methode ideologisch. In der Forschungspraxis entkommt der Mensch nicht dem Rang einer im Hintergrund stehenden bloßen Erklärungsursache materieller Konfigurationen der Lebensform; nicht er selbst, sondern seine Einwirkungen auf die Landschaft stehen im Mittelpunkt des Interesses. "Das Bezugssystem bleibt für den Geographen immer der Geographische Raum in seiner Gesamtheit, der ... um seiner selbst willen als Beziehungs- und Wirkungszusammenhang, als Kräftefeld landschaftsgestaltender Prozesse analysiert und gedeutet wird" (STORKEBAUM 1969, S. 8). Was die Landschaft an "Integrationsmodellen" aufzubieten hat, geschieht nur in Gestalt entfremdeter menschlicher Verhältnisse. "Belebte und belebte Natur und Geist sind ... in der geographischen Substanz verschmolzen" (BOBEK und SCHMITHÜSEN 1949, S. 113), Natur und Kultur sind untrennbar integriert. Über Landschaftsindividuen führt die Verlängerungslinie ungebrochen zum "Spiel der Räume". Von der Welt als verfügbarem Eigentum, als Kapital im Arbeitsprozeß, von den jeweiligen Produktionsverhältnissen wird entweder abstrahiert oder diese neutralisiert; als durch die geographische Relevanzbrille gefilterter Rest wird die Landschaft bzw. der "Raum an sich" fetischisiert. Die inhaltsleeren Definitionen von Landschaft kommen dem Bedürfnis entgegen, die Kriterien für einen festgestellten Zustand aus diesem selbst zu nehmen. Landschaft bestätigt sich selbst. Was aber jene "landschaftlichen" Tatsachen jenen bedeuten, für die sie festgestellt wurden, wird in der Regel nicht gefragt. Das, was ist, ist zugleich seine eigene Norm. Alternative Denkweisen hoffen vergeblich auf Verwirklichung, über vor-

handene Lösungen darf nicht hinausgegangen werden. So bedauert WÖHLKE (1969, S. 306, Anm. 8) unverhohlen unter Absehung von seinen eigenen Emotionen die auf Veränderung drängenden Tendenzen in der ökonomischen Struktur der BRD, "In der BRD wird zunehmend durch bewusste Emotionalisierung rationales Durchdenken wirtschaftlicher Gesetzmäßigkeiten verhindert. Hierdurch sollen der Wirtschaft - funktionslähmende - soziale Normen aufgezwungen werden." Der geläufige Rekurs auf die Motive raumwirksamen Handelns wiederum protegiert jene subjektiven Momente, bei deren Betonung gerade abgesehen wird von ihren objektiven Bedingungen; ihr Verhältnis zum gesellschaftlichen Menschen ist bereinigt, aber deshalb noch lange nicht unmittelbar und eigentlich, sondern ideologisch funktionstüchtig geworden. Nur in diesem subjektiven Sinn vollzog die Kulturlandschaftsforschung die Akzentverschiebung zum Menschen hin. Ihre pragmatisch arbeitenden Kritiker gehen zwar von anderen Voraussetzungen aus; doch wo totzusiegen sie sich bemühen, kehren sie die Spitze gegen sich. Nichtidentität im methodologischen Bereich setzt dem Fortleben der Funktion im Ideologischen kein Ende, sondern einen neuen, nämlich hintergründigeren Anfang.

Doch: Empirismus bedeutet nicht notwendigerweise eine positive Haltung zur bestehenden Welt, sondern hängt ab vom besonderen Bezugsrahmen der Erfahrung. Das umgangssprachlich positive Weltanschauungsprinzip "Landschaft" setzt sich auch in die Wissenschaftssprache fort. Dort, wo Landschaften nicht zu personalisierten Räumen werden, wird die Erdoberfläche, besser: das Börsenobjekt Boden, in geographisch-kontemplativer Versöhnung in ein situationsloses, entspanntes, konfliktfreies Schema geschlossen. Natur- und Kulturplan in ihrer Verschränkung strukturieren sich zu beschwerdeloser, beschlossener Scheinkonkretheit. Entgegen steht diesem voreilig festgemachten die nach vorn offene, nicht abstellbare Arbeitsdialektik, die fortwährende, in der Arbeit sich bewährende Auseinandersetzung der gesellschaftlichen Menschen mit der Natur, die zu einem sinnvollen Ganzen sich erst unter der zwecksetzenden Tätigkeit der Menschen konstituiert. Dies impliziert jene Unvollständigkeit in der Auseinandersetzung der Menschen mit der Natur und der Gesellschaft: Jede Anerkennung von Tatsachen ist zugleich deren Kritik, die mehr zu bieten hat, als die Wiederholung des Immergleichen in lediglich veränderten (landschaftlichen) Erscheinungsweisen.

Unthematisiert bleibt im landschaftskundlichen Rahmen die materialisierte Gewalt territorialer Konfigurationen, die Überwältigung des Menschen durch seine territoriale Seinsweise, das Aktivieren der Neigung zur Gewalt durch Gestalt gewordenes technologisches Bewußtsein, jene permanente Reproduktion von Angst und Aggression, Sublimierung von Angst und Durchbruch in unkontrollierter körperlicher Gewalt. Dem landschaftlichen Weltbild dagegen gelingt wenig mehr als ein enthistorisiertes, von der Lebenspraxis der Menschen losgesagtes Wirklichkeitsverständnis: Wirklichkeit ohne Dasein. Eine Fahrt durch Geschichtslosigkeit siegt über das Austragen der inneren Widersprüche, der Preis: Ideologisierung der Realität und das Verdikt der Unangemessenheit. Der kontemplativen Beschwichtigung von Gewalt in der vom Menschen entbundenen Dingwelt, sprich Landschaft, steht die verzweifelte Erfahrung gegenwärtiger Welt entgegen. In einer so verstandenen Landschaftskunde spiegeln sich die ideologischen Bewußtseinsformen totaler Verdinglichung menschlicher Verhältnisse wieder. Wo Wahrheit gefordert ist, steht sie als Einwand gegen ihren Schein.

Das innere Modell der Außenwelt eines solchen Landschaftskundlers gerät in immer stärkeren Widerspruch mit dieser selbst. So mag die Anthropogeographie weiterhin den Menschen in ihrem Namen führen, getan hat sie für ihn nichts.

Landschaft als Symbol für eine gelungene Vermittlung von "Mensch und Welt"

Der unreflektiert in die Geographie eingebrachte Landschaftsbegriff hat außerwissenschaftlich nach HARD eine sehr glückliche Funktion ausgeübt; dem nachzuspüren, versuchen folgende Gedanken. Wahrheit zu situationslosem Abstraktschein umgebogen zu haben, trifft die wissenschaftliche Geographie, nicht aber in gleichem Maße den konventionellen Menschenverstand, da dieser, gering genug, den Landschaftsbegriff sein ließ, was man ein gelungenes vermitteltes Verhältnis des Menschen zur außermenschlichen Wirklichkeit nennen kann. Eben diese sehr vagen, positiv-emotionalen Elemente sollen herausgestrichen werden und den fruchtbaren Umgang mit dem Landschaftsbegriff gegen sein sinnloses Verkommen siegen lassen.

Der umgangssprachlich "schönen" Landschaft sitzt auf die Dichte sinnlichen Scheins. Abgezogen vom Erfahrungsgrund legt dieser die Angst bloß, auf und gegen deren Folie der Schein furchtfreier Landschaft bezogen ist. Hier wird uneingestanden und voreilig befriedigend gedeutet, weil die Abwesenheit von Unglück schon Glück sein will. Der fehlende Druck des Alltags wird zum Beweis genommen für augenblickliche, wahre Zufriedenheit, während dieses Gefühl doch nichts mehr ist als der Beweis für den Grad vorhergegangener Repression. Wie leicht vermag der Wunsch nach auf Dauer gestelltem Glück, Harmonie, Rückkehr zu sich selbst als zur eigenen Natur, Frieden, eine Welt ohne Widersprüche, als in der Natur verwirklicht und ihr unterschoben, umschlagen in ein ideologisches Pathos des Natürlichen, Verherrlichung des Unmittelbaren, Ursprünglichen als Ausdruck einer Feindschaft gegen die technologische Rationalität. Diese Flucht in ein vorkapitalistisches Zeitalter verkennt jedoch die konstitutiven Merkmale der gesellschaftlichen Menschen selber, deren Glück allein der Fähigkeit entspringt, sich von der blinden Notwendigkeit und dem blinden Zufall der Natur zu befreien, ihr begriffsloses Geschehen zu transzendieren. Die idealisierende Phrase von der natürlichen Friedfertigkeit der Natur sieht unreflektiert davon ab, daß Angst, Gewalt, Zerstörung als die Wirklichkeit einer auf ihren Begriff gebrachten "ersten" Natur nicht anders als der "zweiten" Natur zukommen. Die technologische Rationalität schlägt in ihrer fetischisierten Form selber um in ein blindes, irrational-schicksalhafteres Geschehen; der Kampf der Menschen mit den Naturmächten wird zu einem Kampf mit den gesellschaftlichen. Technologische Rationalität ist aber zugleich repressiv wie befreiend, Mittel der Herrschaft und Grundlage befriedigter Bedürfnisse. Natur als Refugium dagegen verhilft nicht nur nicht zur Befreiung, sondern schützt ihr Gegenteil, die Unfreiheit. Doch eben auf dem Hintergrund jener verzweifelten Erfahrung des Alltags, die wünschen läßt, wo nichts zu wünschen mehr bleibt, verwirklicht sich im Erlebnis der zur Landschaft gewordenen Natur gegen allen Schein auch jenes Moment, das gerade in seiner Vagheit jenes Hoffen auf ein Besseres enthält, ja vage bleiben muß, weil konstitutiv im begrifflichen Schicksal beschlossen liegt jenes Uneindeutige, Tendenz-Latenzhafte, jene im Arbeitsprozeß sich vollziehende und immer wieder vollziehende Versöhnung des Menschen mit der Natur. Präzisieren hieße hier, Wahrheit in Unwahrheit verkehren, voreilig fixieren, worauf der Begriff eigentlich zielt: ein mögliches Andersein. Das aber kann gerade nicht heißen, daß Subjekt und Objekt in eins fallen. Die Verwirklichung eines gelungenen vermittelten Verhältnisses des Menschen zur Natur ist gerade nicht ihr eigenes Werk, ihr liegt kein "objektiv sich ausgebürendes" (BLOCH) Seinsprinzip zugrunde. Die Natur hört auf, "reine" Natur zu sein, sobald sie vom Menschen begriffen ist, von ihrem mythisch-schicksalhaften Charakter entbunden. Landschaftserlebnis setzt geradezu Distanz zwischen Betrachter und Landschaft voraus; Landschaft konstituiert sich erst als immer

schon begriffene, als durch die Vermittlung gesellschaftlicher Praxis hindurchgegangene, "vermenschlichte" Natur, als "befriedete", weil gesellschaftlich beherrschte Natur.

Längst sind auch die qualitativen Aspekte der umgangssprachlich "schönen" Landschaft in Quantitäten und Funktionen umgerechnet worden, längst die "unberührte", eben nicht rücksichtslos ausgebeutete Natur von der Freizeitindustrie okkupiert, längst die Urlaubswanderungsbewegungen zur Absetz- und Fluchtbewegung geworden, die bloß den Schein neuen Lebensgefühls bietet. Dennoch bietet Landschaft als begriffene Natur die Möglichkeit, zu sich selbst zu kommen und aus der Antizipation einer künftigen menschlichen Wirklichkeit den Impuls zur Veränderung des Bestehenden nach Maßgabe des in ihm angelegten Real-Möglichen zu schöpfen. So verstandene Landschaft läßt die Möglichkeit offen, daß die Natur etwas von ihrer qualitativen (mit Vorbehalt) "Eigenbedeutung" zurückgewinnt, wenn im Tauschwert die verrechnende Aneignung der Natur durch den Menschen ihre Aufhebung erfährt.

Versöhnung des Menschen mit der Natur meint zweierlei: Die außermenschliche Natur wird nicht länger als Ausbeutungsobjekt verstanden, die menschliche Natur beginnt sich von den gesellschaftlich auferlegten Triebverzichteten zu befreien. Sie meint gerade nicht eine Rückkehr ins mythologische Bewußtsein, sondern die befreiende Herrschaft über die Natur und die Befreiung des Individuums von gesellschaftlicher Repression. Eine so verstandene Landschaft mag auch immer der mitverstandene "Lebensgrund" eines Geographen sein als unerschöpfliches Reservoir der "hypothesenbildenden Phantasie".

So wenig eine mythologisch verstandene Landschaftsauffassung oder die Reduktion auf ihr mechanistisch-situationsloses Gegenstück das Problem des gelungenen Vermitteltseins, der Versöhnung des Menschen mit der ihm äußeren wie eigenen Natur, auch nur sehen kann, ebensowenig ist landschaftliche Schönheit bloße Illusion. Sie vermag sowohl Zuflucht wie Perspektive zu bieten.

Doch nicht unerkannt bleiben soll die Gefahr blinder Überantwortung: der Realitätsverlust wirkt total; die Möglichkeit, das Objekt auf Distanz zu treiben, gelingt unmöglich, wo dieses völlig besetzt ist. Als Beispiel eines aus der außermenschlichen Objektwelt ins Ich-Ideal hineingenommenen "Phänomens" soll die Heimat als "Idee der Landschaft" fungieren. Umgangssprachlich ist uns bekannt, daß man "einen alten Baum nicht mehr verpflanzt". Tut man dies dennoch, so tritt ein Verlust der vertrauten Umgebung ein: Die Libido müßte aus allen Verknüpfungen mit dem geliebten Objekt gelöst und für die Hinwendung zu einem neuen frei werden. Bei völliger Identifizierung des Ichs mit dem aufgegebenen Objekt wird sein Verlust als Selbstwerterniedrigung, als Kränkung des Ichs empfunden. Die Veränderung der Realität kann und wird nicht akzeptiert. An dieser distanzunfähigen Bindung an "die Landschaft" (die für eine ganze Generation von deutschen Geographen charakteristisch ist) zieht die gemeinte Verlängerungslinie ebenso vorbei, wie an spannungsfreier, reiner Ästhetisierung, die ihren asketisch-unfähigen Charakter nicht verbergen kann und ihre gefährlichsten Blüten dort treibt, wo Elend zur photographisch fixierten Urlaubsidylle wird. Doch in der konkreten Verlängerungslinie interessengebundenen Sehens kann das Bild der Landschaft und das Landschaftserleben Hinweis werden auf jenen perspektivischen Vorgriff auf gelungenes Vermitteltsein. Die so erfassbare und erfaßte Landschaft bietet gerade in ihrem werthafte Zug jenes Korrektiv gegen eine ausgebeutete innere wie äußere Natur, jene Gelegenheit, zu sich selbst zu kommen und aus dem unmittelbaren Erleben der Nichtidentität von Intention auf gelungenes Vermitteltsein und Vorhandenem jene so wichtigen Handlungsimpulse zu gewinnen, die der blinden Herrschaft der "zweiten Natur" der

Menschen über den Menschen selber zur Herrschaft werden. Bislang bleibt die befreiende Umgestaltung der Natur auf den Schutz der Natur vor dem Menschen beschränkt; sie muß aber Umgestaltung für den Menschen werden und nicht nur in isolierten Bereichen als willkommenes Reservat und Alibi für anderweitige Unterlassungen. Wir haben also allen Grund, die möglichen positiven Züge im emotionalen Gehalt des Landschaftserlebens herauszustellen. Ein auf Versöhnung zielendes Landschaftsverständnis und Erlebnis nichtideologischer Art vermag auf der Ziellinie einer besseren Gesellschaft zu liegen.

"Mit diesem Blick also gilt: Der Mensch lebt noch überall in der Vorgeschichte, ja alles und jedes steht noch vor Erschaffung der Welt, als einer rechten. Die wirkliche Genesis ist nicht am Anfang, sondern am Ende, und sie beginnt erst anzufangen, wenn Gesellschaft und Dasein radikal werden, das heißt sich an der Wurzel fassen. Die Wurzel der Geschichte aber ist der arbeitende, schaffende, die Gegebenheiten umbildende und überholende Mensch. Hat er sich erfaßt und das Seine ohne Entäußerung und Entfremdung in realer Demokratie begründet, so entsteht in der Welt etwas, das allen in die Kindheit scheint und worin noch niemand war: Heimat" (BLOCH 1959, S. 1628).

Geographie allerdings als Umschlagplatz für subjektiv-emotionale Zustände auszubauen, kann keine ernstgemeinte Alternative sein.

Literaturverzeichnis:

- Bartels, D.: Zur wissenschaftstheoretischen Grundlegung einer Geographie des Menschen, Wiesbaden 1968
- Bloch, E.: Das Prinzip Hoffnung, 3 Bde., Frankfurt 1959, 1967
- Bobek, H.: Kann die Sozialgeographie in die Wirtschaftsgeographie aufgehen, in: Erdkunde XVI, 1962, hier zit. n. W. Storkebaum (ed.), Sozialgeographie, Darmstadt 1969
- Bobek, H. und Schmithüsen, J.: Die Landschaft im logischen System der Geographie, in: Erdkunde III, 1949
- Carol, H.: Zur Diskussion um Landschaft und Geographie, in: Geographica Helvetica, 11. Jg., 1956
- Hard, G.: Die "Landschaft" der Sprache und die "Landschaft" der Geographen, Bonn 1970
- Horkheimer, M. und Adorno, Th. W.: Dialekt der Aufklärung, Nachdruck Amsterdam 1968
- Otremba, E.: Der Bauplan der Kulturlandschaft, in: Die Erde, Bd. 3, 1951/52
- Ders.: Das Spiel der Räume, in: Geographische Rundschau, 13. Jg., 1961
- Schmidt, A.: Der Begriff der Natur in der Lehre von Marx, Frankfurt 1962
- Schmithüsen, J.: Was ist eine Landschaft?, Wiesbaden 1964
- Ders.: Die Aufgabenkreise der geographischen Wissenschaft, in: Geographische Rundschau, H. 11, 1970
- Storkebaum, W.: "Einleitung" zum Sammelband "Sozialgeographie", Hrsg. ders., Darmstadt 1969
- Uhlig, H.: Organisationsplan und System der Geographie, in: Geoforum 1, 1970, S. 19-52

- Wirth, E.: Zwölf Thesen zur aktuellen Problematik der Länderkunde, in: Geographische Rundschau, H. 11, 1970
- Wöhlke, W.: Die Kulturlandschaft als Funktion von Veränderlichen, in: Geographische Rundschau, H. 8, 1969

G. Hard:

Über die Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen

Anmerkungen zur jüngsten methodologischen Literatur in der deutschen Geographie.

Frage: Welche Theorien und Methoden hat der Geograph in den meisten Ländern der dritten Welt, z.B. in Syrien?

Eugen Wirth: Es bleibt ihm nichts anderes übrig, als die Ärmel hochzukrempeln, sich im Lande umzusehen und mit den "konventionellen" geographischen Methoden an die Arbeit zu gehen. Mehr oder minder zufällige Einzelinterviews, mehr oder minder zufällige eigene Beobachtungen und das neuerdings so verlästerte geographische Fingerspitzengefühl ...

Frage: Wie nennt man das?

Eugen Wirth: Das ist die aktuelle Länderkunde mit ihren klassischen Methoden.

(Vgl. E. Wirth: Zur aktuellen Problematik der Länderkunde. Geographische Rundschau 22, 1970, H. 11, S. 446.)

Die wissenschaftstheoretische Produktion ist in der deutschen Geographie zur Zeit lebhaft, und was an ihr den disziplinhistorisch Interessierten vor allem besticht, ist einmal die wunderliche Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen. Zum andern ist es die auf den ersten Blick erstaunliche Tatsache, daß Autoren, deren gegenwärtige oder vergangene Forschungspraxis als respektabel gilt, ihre eigenen Aussagen zu dem, was sie für eine "Theorie der Geographie" halten, an einem wissenschaftstheoretischen Anspruchsniveau und intellektuellen Standard messen, der zwar ihnen selbst noch als angemessen erscheinen mag, von außen betrachtet aber Gefahr läuft, als der weltanschauliche common sense von Vorgestern zu erscheinen, welcher teils in gespreizt-skurrieler Systematik vorgetragen, teils in biederemännisch-professoralem Plauderton stilblütenreich dahergeredet wird: und dieser Eindruck ist wohl kaum auf eine kleine Gruppe randalierender Geographiestudenten begrenzt. Diese Anspruchslosigkeit ist so auffällig, daß auch D. Bartels auf eine "Ratlosigkeit" schließt, die sich hier ausdrücke und "die zu schlechteren Argumenten verführe, als ihr /der traditionellen Geographie/ eigentlich zu einer systematischen Verteidigung ihres Grundanliegens zur Verfügung standen" (in: Geographische Rundschau 1970, S. 453).

Was die Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen angeht, so bietet das Heft 11 des 22. Jahrgangs (1970) der "Geographischen Rundschau" eindrucksvolle Beispiele. Während hier einige Autoren die Landschafts- und Länderkunde beharrlich und unverdrossen mit den von Bartels als "schlechter als notwendig" charakterisierten Argumenten verteidigen, geht im gleichen Heft D. Bartels tatsächlich über diese Argumentationen freundlich hinweg und weist seine methodologischen Kommilitonen mit bewun-

dernswürdiger akademischer Dezenz nur noch beiläufig darauf hin, daß sie, falls sie an wirklichen Argumenten für die Landschafts- und Länderkunde und gegen eine allzu fixe "rationalinstrumentalistische" Kritik des Landschaftskonzeptes interessiert seien, doch z.B. bei U. Eisel oder G. Hard nachlesen möchten (S. 453, 454). Die Ungleichzeitigkeit des Gleichzeitigen macht sich aber auch hier wieder darin geltend, daß dieser berechtigte Hinweis, wenn wahrgenommen, wohl nur noch als absurd empfunden wird.

Es bieten sich mehrere Hypothesen an, diese eigentümliche Situation zu erklären. Zunächst die offensichtliche Isolierung der akademischen Geographie von den Sozial- und Wirtschaftswissenschaften. Diese Isolierung, ideologisch verklärt und verstärkt durch ein diffuses Bewußtsein, in der Geographie etwas ganz besonderes, ja Höheres zu betreiben, schirmte die Geographie auch von dem an einer jüngeren Wissenschaftstheorie orientierten Methodenbewußtsein dieser Disziplinen ab. Dann (damit zusammenhängend) die Tatsache, daß jeder ausgewiesene Praktiker seine persönlichen Bekenntnisse und common sense-Selbstverständnisse als "Theorie der Geographie" in den führenden geographischen Zeitschriften des deutschen Sprachbereichs publizieren und zuweilen in nahezu magischem Wiederholungsritual jahrzehntelang in ähnlichem Wortlaut wieder auflegen konnte, ohne den geringsten Widerspruch zu finden - von eini- gen besonders absurden Fällen und etwas Flüsterpolemik abgesehen. Eine offene wissenschaftstheoretische Diskussion in einer Fachzeitschrift gibt es noch immer nicht.

Die Belege für die angedeutete intellektuelle Isolierung und die ritualisierte Denkbewegung in innergeographischen Zitierkartellen drängen sich auf. Vorherrschende Stilfigur ist die Selbstbestätigung durch direktes und indirektes Selbstzitat. E. Winkler sagt 1970 noch einmal, was er seit Jahrzehnten sagt; dies kann nicht wundern, denn die einzige Autorität in allgemeiner Wissenschaftstheorie, auf die er sich jüngst stützte, stammt von 1923 und heißt P. Tillich. Bei J. Schmithüsen ist selbst ein solcher Fund nicht zu erwarten - bei entsprechender jahrzehntelanger Stereotypie der Argumentation. E. Neef schreibt - nach jahrzehntelanger Produktivität gleichen Inhalts, wenn auch in (im Sinne des Modischen) veränderter Terminologie - ein Buch über "die theoretischen Grundlagen der Landschaftslehre", ohne auch nur einen Blick auf die außergeographische Wissenschaftstheorie verschwendet zu haben: Was Wunder also, wenn er, dergestalt immunisiert, den innergeographischen "gesunden Menschenverstand" samt der traditionellen Fachideologie ausdrücklich zu selbstevidenten Axiomen erklärt, die eines Beweises erst gar nicht mehr bedürftig seien. In der von W. Storkebaum herausgegebenen, als repräsentativ gedachten Sammlung "Zum Gegenstand und zur Methode der Geographie" von 1967, in der Aufsätze von 1946 bis 1963 zur einigt sind, erscheint, soweit ich sehe, nur in einem einzigen Aufsatz ein nicht-geographischer, im engeren Sinne wissenschaftstheoretischer Titel zu all den wissenschaftstheoretischen Problemen - und zwar 1936 (Hempel und Oppenheim über den Typusbegriff). Ansonsten ist das Zitierkartell auch hier unter sich; wer es überschreitet, macht sich "offener oder versteckter Angriffe" verdächtig (vgl. J. Schmithüsen, in: Geographische Rundschau 1970, S. 431). Die Beispiele sind beliebig vermehrbar

Neuerdings flicht man gelegentlich Zitate von bekannten außergeographischen Wissenschaftstheoretikern ein; die Weise, in der es geschieht, stimmt aber wenig hoffnungsvoll. So bei E. Wirth (in: Geographische Rundschau 1970, S. 445); die Stelle sei in extenso zitiert, da sie auch unabhängig von unserm Zusammenhang - nicht nur wegen ihrer Metaphorik als typische Lesefrucht aus geographisch-methodologischem Gedankengut der Gegenwart von Interesse ist. Es handelt sich um die These 5 des Autors. E. Wirths Thesen sind nicht leicht zu identifizieren, aber die

fünfte besteht wohl darin, daß der Autor "vor der Gefahr einer Überbewertung der /modernen/ Methoden" warnt; er fährt fort:

"Niemand wird daran zweifeln, daß z.B. die Walzenstühle einer technischen perfekten Großmühle ein qualitativ besseres oder einheitlicheres Mehl liefern können als ein alter, wasserradgetriebener Mühlstein. Bei Eingabe hochwertiges Getreides und sachgemäßer Bedienung kann man aber auch mit einer jahrhundertealten Mühle ausgezeichnetes Mehl erzeugen, während umgekehrt auch eine perfekte Großmühle Ausschuß liefern oder stundenlang völlig leerlaufen kann. Wichtiger als die Mühle selbst sind immer noch die Qualität des Getreides, das eingegeben wird, und der Sachverstand der Bedienung.

Ganz ähnlich verhält es sich mit wissenschaftlichen Theorien.

"Modernste" Methoden können bei entsprechender Eingabe hohl und sinnentleert klappern wie eine tibetanische Gebetsmühle. Die amerikanische geographische Fachliteratur der letzten Jahre liefert hierfür Dutzende von Beispielen. Umgekehrt lassen sich bei entsprechender Eingabe gerade in der Geographischen Wissenschaft auch mit "traditionellen" Methoden hervorragende Ergebnisse erreichen. Das ist natürlich kein Argument gegen neue Methoden, aber immerhin ein Plädoyer für eine etwas differenziertere Betrachtungsweise.

Kein Geringerer als H. Albert, der von den Vertretern der neuen Richtung so gerne als Kronzeuge für ihre Ansichten herangezogen wird, sagt diesbezüglich: "Wer einen methodologischen Standpunkt vertritt, der dem heutigen Stande der Wissenschaftslogik nicht mehr entspricht, kann trotzdem empirisch gehaltvolle, fruchtbare und wahre Theorien konstruieren. In der Wissenschaftslogik steht ja die Begründung empirischer Hypothesen zur Diskussion, nicht aber die Frage, wie man zu ihnen gelangt. Im Bereich der Entdeckung haben Intuition und Verstehen, Phantasie und Einfühlung ein weites Feld, in dem die Logik nichts zu suchen hat, deren Aufgabe in der Kontrolle und Überprüfung gegebener Hypothesen und Theorien besteht. Methodische Sauberkeit ist also von theoretischer Fruchtbarkeit scharf zu unterscheiden. Es ist nicht sehr sicher, daß beide Fähigkeiten stets positiv miteinander korrelieren" (H. Albert, in: R. König, Hg., Handbuch der empir. Sozialforschung Bd. 1, 2. Aufl. Stuttg. 1967, S. 45).

Es geht hier nicht darum, was von den diversen Mühlen und Gebetsmühlen zu halten ist, sondern um das Albert-Verständnis von E. Wirth. Sofern man dieser Mühlenmetaphorik überhaupt einen guten Sinn abgewinnen kann, dann ist so etwas wie der Zusammenhang von Beobachtung, Methode und Ergebnis gemeint; der Autor beschreibt in etwas blumiger Sprache also Vorgänge, die sich auf der objektsprachlichen Ebene abspielen. Bei H. Albert ist indes von Sachverhalten die Rede, die damit überhaupt nichts zu tun haben und jedenfalls kaum geeignet sind, irgendeinen "alten, wasserradgetriebenen Mühlstein" oder eine "jahrhundertealte Mühle" aufzuwerten. Es ist hier vielmehr die Rede einerseits vom Verhältnis Theorie-Metatheorie und andererseits von dem notwendigen Unterscheidung dem context of discovery und dem context of justification - wobei der Autor flüchtig auf einige bekannte Tatsachen verweist: daß eine falsche Metatheorie, ein unangemessenes methodologisches Selbstverständnis in der Forschungspraxis keineswegs die Fähigkeit des einzelnen Wissenschaftlers zu beschneiden braucht, "empirisch gehaltvolle, fruchtbare und wahre Theorien /zu/ konstruieren" (weil die Forschungslogik sich eben auf den Begründungszusammenhang und nicht auf den "Bereich der Entdeckung" beziehe), und daß ferner metatheoretisch-forschungsmethodische Einsicht nicht immer mit einer eindrucksvollen theoretischen Einsicht im Rahmen der Forschungspraxis gepaart ist. Man kann sogar sagen - und auch dies deutet H. Albert an anderen Stellen an -, daß eine falsche Selbstinterpretation auf der Meta-Ebene sogar als nützliches Reservoir der beobachtenden, klassifizierenden und hypothesenbildenden Phantasie fungieren und so die theoretische Fruchtbarkeit nachhaltig stimulieren kann. Es liegt übrigens auf der Hand, daß es sich

mit dem Landschaftskonzept teilweise so verhielt.

Wir kommen auf die Albert-Rezeption von E. Wirth zurück. So begrüßenswert es ist, daß an einer Stelle das innergeographische Zitierkartell sich öffnet: mißverständene Zitate dekorativer Art für sich allein sind nicht geeignet, das Niveau der innergeographischen methodologischen Diskussion zu heben. Eine Änderung ist vielmehr erst dann zu erwarten, wenn die professoralen Methodologen sich erst dann wieder zur "Theorie der Geographie" äußern, wenn sie sich in etwa so weit wissenschaftstheoretisch fortgebildet haben, wie einige Studenten der Geographie es offensichtlich taten, bevor sie sich (zum Beispiel in Kiel) zu solchen Dingen äußerten.

Aber nicht nur das Zitat war schief, schief sind auch die eigenen Ausführungen bzw. Metaphernketten von E. Wirth. Was uns hier in idealtypischer Reinheit entgegentritt, ist die archetypische Grundmetapher dessen, was man heute gerne als "naiven Induktionismus" bezeichnet, die Kaffeemühlen-, Kelter- oder "Kübeltheorie" (K. Popper) der Erkenntnis - die Vorstellung, Wissenschaft gehe so vor sich, daß man in eine Art Induktionsmaschine oben etwas hineinschütte (z.B. Beobachtungen) und daß dann unten etwas herauskomme (z.B. "Ergebnisse" oder gar Theorien). Bacon spricht von den Wahrnehmungen als von den Trauben, die wir geduldig einsammeln müssen, und aus denen der reine Wein der Erkenntnis ausgepreßt wird" (K. Popper, in: H. Albert, Theorie und Realität, Tüb. 1964, S. 87). In etwas besserer Formulierung heißt das dann, daß die Wissenschaft von der Beobachtung ausgehe (in der Geographie eben von der Beobachtung im Gelände, von der Landschaftsbeobachtung - gemäß dem berühmten "physiognomischen Prinzip"; sich schlicht und einfach "im Lande umzusehen"). Aber auch wenn wir alle wahren Sachverhalte über Syrien oder (um mit E. Wirth zu reden) 100 % "des zur Zeit optimal Wißbaren und Wissenswerten" über Syrien in die beste aller denkbaren Mühlen schütten würden, käme nicht das Geringste unten heraus, was man (in einem einigermaßen respektablen Sinne) mit dem Namen "Wissenschaft" belegen könnte. Und wie eifrig auch immer er sich im Lande umsehen mag - an der Realität kann der Länderkundler nicht ablesen, was er an ihr beobachten soll, weil er in jedem Augenblick die Auswahl zwischen unendlich vielen möglichen Beobachtungen und zumindest einer sehr hohen Zahl von Beobachtungstechniken hat. Nach dem genannten Motto käme eine Beobachtung nie zustande oder höchstens das, was viele Geographen tatsächlich aus der dritten Welt nach Hause bringen: unsortierte oder auch nach willkürlichen bzw. undurchschaubar-undurchschauten Kriterien zusammengescharrte Information im Rahmen von common sense-Vorstellungen über das, was dort "irgendwie interessant" sein könnte. Damit überhaupt eine (wissenschaftliche oder vorwissenschaftliche) Beobachtung zustandekommt, muß der Beobachtende natürlich aus der passiven "Betrachtung" zu aktiver Selektion übergehen - denn wir machen Beobachtungen; Beobachtungen, Sachverhalte, Tatsachen sind Abstraktionen, keine Wirklichkeitskörnerchen oder Wirklichkeitsklötzchen. Wie schon die Alltagswahrnehmung nicht passiv und rezeptiv funktioniert, sondern der Wahrnehmende immer schon aktiv, projektiv und konstruktiv beteiligt ist; so besteht wissenschaftliche Beobachtung in einer wenigstens tendentiell bewußten Isolierung distinkter Beobachtungstatbestände, indem das "distinctive point of view" an die Stelle des "plenum of nature and of conscience" tritt. Wenn man schon sagen muß, wovon die Wissenschaft "ausgeht" und ausgehen soll, dann eher von Perspektive schaffenden, selektiven Fragestellungen, Hypothesen, Theorien, und von diesem Erwartungshorizont her organisieren sich dann Methoden und Beobachtungen - als ein Apparat der Operationalisierung, der die Fragestellungen usf. in konkrete Handlungsanweisungen für die Forschungspraxis umsetzt und so die Fragen, Hypothesen, Theorien mit der Beobachtungsbasis und damit mit einer (nicht der einzigen) Kontroll-

instanz unserer Vermutungen verknüpft. Zur Beschreibung dieser Zusammenhänge aber ist die induktivistische Mühlenmetapher gänzlich unangebracht. 1)*

Zu diesem naiv-induktionistischen Syndrom gehört aber auch die wunderliche Vorstellung, die "moderne Geographie" und ihre "modernen Methoden" seien auf zuverlässige Datenmassen angewiesen und hätten unmittelbar etwas mit dem Computer zu tun, indes wir "in den meisten Ländern der dritten Welt ... hinsichtlich vieler Teilbereiche noch kaum Einzelinformationen (haben) und das statistische Zahlenmaterial ebenso unzureichend wie ungenau (ist)" - weshalb man "moderne" Methoden nicht anwenden könne, vielmehr die Ärmel hochkrempeln und Länderkunde mit ihren "klassischen Methoden" treiben müsse. (Hierher gehört auch die öfter gehörte Meinung, ab einer gewissen Größe des Untersuchungsgebietes müsse man "klassisch" arbeiten.) Zweifellos liefern Vorstellungen dieser Art ein genehmes Alibi für die theoretische Ideenlosigkeit und das unmethodische Gewurstel zahlreicher heutiger deutsch-geographischer Arbeiten in Übersee - wissenschaftstheoretisch sind sie aber genau so absurd wie der Vorschlag, die Physiker und Geologen sollten den Mond vorerst einmal mit aristotelischen Methoden bearbeiten, weil wir "hinsichtlich vieler Teilbereiche noch kaum Einzelinformation (haben) und das statistische Zahlenmaterial ebenso unzureichend wie ungenau" sei. Man darf, was die immer wieder berufenen Datenmassen und Materialmengen angeht, auch an die triviale Tatsache erinnern, daß die in der deutschen Geographie und so wohl auch von E. Wirth als typisch "modern" betrachtete mathematische Forschungsstatistik im wesentlichen Stichprobenstatistik ist - d.h. Techniken bereitstellt, um (auf vereinbartem Sicherheitsniveau) von einigen wenigen Elementen auf unendlich große Gesamtheiten, aus Eigenschaftsverteilungen in einer vergleichsweise winzigen Stichprobe auf solche der Grundgesamtheit zu schließen -, daß diese "moderne" Methode also unter Umständen gerade das überflüssig macht, was nach E. Wirth die Voraussetzung ihrer Anwendung sein soll: nämlich "die Überfülle des vorhandenen Materials". 2)

Man muß sich an dieser Stelle klarmachen, (1.) daß das "Datenmaterial" vor allem die Kontrollinstanz unserer in Fragen und Theorien gefaßten hypothetischen Erwartungen ist, (2.) daß erst durch diese Vorgaben an Fragen und Hypothesen überhaupt definiert wird, was eine relevante Beobachtung ist, (3.) daß die Frage "viel oder wenig Daten" abhängig ist von der jeweiligen konkreten Frage oder Theorie, aber logisch völlig unabhängig von der Dichotomie "traditionell" oder "modern", und (4.) daß auch eine "ausgefeilte moderne Theorie" unter Umständen nur ein Minimum an Daten benötigt - im Grenzfall nur ein experimentum crucis. Was den angelsächsischen und deutschen "Instrumentalrationalisten" und z.B. dem Methodologen D. Bartels vorschwebt, ist einfach eine bewußtere und bewußter kontrollierte Beobachtungs-, Hypothesen- und Theoriebildung in der Geographie, eine stärkere Betonung der nomologischen Komponente, ein höherer theoretischer Gehalt in der Erklärung der Phänomene - sowie eine disziplinpolitische Entscheidung für bestimmte theoretische Grundperspektiven (anstelle einer undiszipliniert-konglomeratigen disziplinären Realität plus anspruchsvoll-leerem Gerede von Synthese, Landschaft, Öko- und Geosystem); ob die Operationalisierung und Kontrolle dann mit quantitativen oder qualitativen Methoden bzw. Daten vor sich geht, auf großen oder auf kleinen Flächen stattfindet - das ist höchst zweitrangig und muß von Fall zu Fall (d.h. anhand der betreffenden Forschungsfrage) entschieden werden. Höchstens sollte sichergestellt sein, daß eine quantitative Prüfung nicht deshalb von vornherein nicht erwogen wird, weil

* Anmerkungen 1) bis 5) befinden sich am Schluß des Aufsatzes.

man dergleichen Methoden in der deutschen Geographie gar nicht kennt. Wert, "Tiefe", Originalität, "Problemlösungskapazität" und Bestätigungsgrad auch einer geographischen Hypothese hängen aber nur sehr locker mit großen oder kleinen, qualitativen oder quantitativen Datenmassen oder der Größe der Fläche zusammen, auf der dieses Datenmaterial erhoben wird. Man kann mit Computer, t-Test und Regressionskurven genau so blind, einfalllos und theoriefrei wursteln wie mit dem länderkundlichen Schema, und es steht sogar zu befürchten, daß diese Dinge sich in der deutschen Geographie weithin zu einer Fassade von Statussymbolen auswachsen werden, hinter denen sich das alte Gewurstel verewigt. Ein Computer in jedem geographischen Institut, 10 Varianz- und Faktorenanalysen und 100 Korrelationskoeffizienten in jeder Nummer der "Erdkunde" - das brächte für sich allein aber dem angedeuteten Ziel noch keinen Schritt näher, wäre eher Alptraum als Wunschbild, und diesen Traum träumen nachweislich auch die totalen Landschaftskundler eher als etwa Herr Bartels: "Das "Länderkundliche Schema" ... wird voraussichtlich einen neuen Auftrieb bekommen, da die Synthese mit den instrumentellen Mitteln erleichtert wird" (J. Schmithüsen, in: Geographische Rundschau 1970, S. 433). Da spuckt der Computer dann die Synergie und das Geosystem aus, und endlich lägen diese kollektiven Wunschträume der Landschaftskundler vor aller Augen, mit denen es doch bisher beschaffter ist wie mit der Arlésienne in der berühmten Oper: Jedermann redet davor aber niemand hat sie je gesehen.

Und wie es Albert ergeht, so ergeht es Bartels. Die Bartels-Rezeption von seiten der geographischen Methodologie ist in der Tat ein weiteres Beispiel für die Ungleichzeitigkeit des Gleichzeitigen in der deutschen Geographie.

Diese Rezeption ging nach E. Wirth (a.a.O.) wie folgt vor sich: "Es ist das Verdienst der Studenten auf dem Kieler Geographentag 1969 gewesen, in zündenden, ein wenig provozierenden Formulierungen die Gedankengänge der Habilitationsschrift von D. Bartels aus der Esoterik einer nicht immer leicht zugänglichen Fachsprache ins Allgemeinverständliche transponiert zu haben. Denn dadurch erst wurde eine breitere geographische Öffentlichkeit dazu gezwungen, sich mit der neuen theoretischen Konzeption auseinanderzusetzen" (S. 445), und zu dieser breiteren geographischen Öffentlichkeit gehörten, nach ihren Reaktionen zu urteilen, vor allem auch die Hochschullehrer der Geographie. So schmeichelhaft es für die Studenten ist zu hören, daß sie den Professoren den Bartels durch Popularisierung verständlich gemacht haben - erstens war es nicht so, und zweitens haben die genannten Adressaten ihn durchweg immer noch nicht verstanden (soweit man von denen schließen darf, die sich bisher literarisch dazu geäußert haben).

Zum ersten war das, was die Studenten in Kiel vortrugen, voll verständlich aus einem allgemeinen Informationshintergrund, der sich sozusagen von selbst einstellt, wenn man sich heute außerhalb der deutschen geographischen Literatur ein wenig über Wissenschaftstheorie informiert - daß sich dabei einige Konvergenzen zu Bartels ergaben und Bartels den Studenten aufgrund ihres Informationsvorsprungs in diesem Punkt verständlicher war als offensichtlich vielen der anwesenden Professoren, versteht sich von selbst; es ist aber für die Selbstisolierung eben dieser Professoren und für die Ungleichzeitigkeit des Gleichzeitigen in der deutschen Geographie bezeichnend, daß ein Professor eine andere (außergeographische) Quelle der studentischen Weisheit erst gar nicht in Betracht zieht.

Zum zweiten steuern zahlreiche der jüngsten methodologischen Veröffentlichungen namhafter Autoren beliebig viele Belege bei. Ein einziger sei angeführt, weil er nun tatsächlich einen kapitalen Punkt betrifft. Die-

ses Mißverständnis durch einen Professor ist übrigens gleichzeitig mit einem Aufsatz des Studenten U. Eisel (in Geografiker 4), in welchem dieser die Ansätze von D. Bartels "in geistreicher Umsetzung Habermascher Gedanken" (so D. Bartels 1970, S. 453), also offenbar mit großem Verständnis, kritisiert und weiterdenkt.

H. Uhlig bildet im "Geoforum" 1970 (S. 27) ohne Kommentar Bartels Diagramm der "Geographie des Menschen" ab und fügt hinzu, daß es zwar "möglicherweise der Wirklichkeit näher" komme als die Organisations-schemata nach Bobek und Uhlig, welche aber ihrerseits einfacher und insofern für praktische Zwecke "kaum entbehrlich" seien. Nun ist aber nicht zu erkennen, inwiefern da ein Unterschied in der Kompliziertheit vorhanden sein soll - im Gegenteil, das Schema Uhligs z.B. ist wenigstens insofern komplizierter, als es mindestens den doppelten Inhalt und Umfang des Bartelsschen Schemas besitzt. Aber etwas anderes springt sofort in die Augen: 1. Daß die Schemata von Bobek und Uhlig einerseits, Bartels andererseits - vom Inhalt einmal ganz abgesehen - zwei vollständig verschiedene Prinzipien der Gliederung darstellen; 2. daß es sich bei diesem Unterschied um die Quintessenz der Bartelsschen Methodologie handelt und 3., daß es logisch völlig unverträglich ist mit dem Schema von H. Uhlig wie mit allem, was Uhlig in seinem Aufsatz schreibt. Nichts spricht dafür, daß H. Uhlig dies etwa bemerkt haben sollte.

Bei Bobek handelt es sich um die sattsam bekannte, dem integrierten Stufenbau des Kosmos nachempfundene stufenweise Synthese bzw. Integration der Landschaft zur Totalität des Geosystems, zum Ganzen der Geosphäre: man steigt von den niederen "Elementarkomplexen" (Vegetation, Relief, Klima ...) über "hochrangige" (die von der Landschaftskunde bearbeitet werden) zu den höchstrangigen (die die Länderkunde bearbeitet); bei Uhlig wird dieser Sphären- und Stufen-Aufbau, diese Integrationsleiter des irdischen Seins noch etwas komplizierter ausgeführt. Was sich hier sedimentiert, ist die aus der Tradition der europäischen Metaphysik stammende, sozusagen natürliche Weltanschauung des deutschen Gebildeten, dem keine genuin wissenschaftstheoretischen Mittel zur Verfügung stehen, sein Selbstbild sowie die Logik und den Prozeß seiner Wissenschaft sinnvoller zu artikulieren; ganz abgesehen von der integrativen, legitimierenden und selbsterhöhenden Funktion dieser typischen Fachideologie. Bei D. Bartels indessen handelt es sich (im Anschluß an R.J. Chorley und P. Hagget) darum, daß bestimmte Disziplinen, Subdisziplinen und Forschungsrichtungen in Überschneidungsbereichen und als "Durchschnitte" bestimmter "Betrachtungsaspekte" und "Grundperspektiven" (D. Bartels) lokalisiert und verstanden werden. Diese "Aspekte" kann man umschreiben als Vorentscheidungen über das "universe of discourse", den Stil der Hypothesenbildung, als "Orientierungstheorien" über die Klassen von Variablen, die in Beobachtung und Theoriebildung eingebracht werden oder eingebracht werden sollen. Hier erscheint dann eine Geographie des Menschen (jenseits der Landschafts- und Länderkunde), in deren Rahmen verschiedene Forschungsrichtungen (als soziale Realitäten) lose assoziiert sind (wie Wirtschafts- und Sozialgeographie; regional science; Raumforschung), deren Rahmen aber zur Hauptsache abgesteckt wird durch die gleichzeitige Präsenz folgender Betrachtungsaspekte bzw. Grundperspektiven:

1. Die sozialwissenschaftliche Grundperspektive mit der Bezugsbasis "menschliche Gesellschaft" und spezifischen theoretischen Kategorien wie Handlung, Interaktion, Motiv, Wertvorstellung usw.
2. Der choristisch-chorologische Aspekt, der sich in Deskriptionsschemata und Theoriebildung auf Kategorien wie relative Lage, Richtung, Distanz, Areal, Region, Feld usw. konzentriert - wobei beide Ansätze

natürlich zugleich noch in zahlreichen anderen und unter sich sehr verschiedenen Disziplinen und Subdisziplinen erscheinen; der choristische chorologische Aspekt spielt z.B. auch in der Geobotanik, vor allem der angelsächsischen "quantitative plant ecology" eine bedeutende Rolle.

Dieser unhierarchische Ansatz zu einer "Ortsbestimmung" und Gliederung der Geographie verdiente aber - auch als Leitlinie empirischer Analyse der Forschungspraxis! - weiter verfolgt zu werden; er wird der disziplinären Realität in ungleich höherem Maße gerecht als die bekannten hierarchischen und begriffsrealistischen Einheitsmodelle, welche diese Realität eher zu verschleiern geeignet sind.

Um diese Fruchtbarkeit wenigstens anzudeuten, sei - in etwas veränderter Form - an das "Stufenmodell wachsender Rationalität" erinnert, in dem Bartels die möglichen Reflexionsstufen wissenschaftlicher und wissenschaftstheoretischer Arbeit skizziert hat. Die erste und für die "Fließbandproduktion" der normalen Forschungsroutine ausschlaggebende Stufe ist die des "Instrumentalrationalismus" (d.h. der methodisch bewußten und bewußt kontrollierten Beschreibung, Erklärung und Theoriebildung auf objektsprachlicher Ebene); das zuweilen etwas naiv anmutende Hoch- und Siegesgefühl dieser Forschungsrichtung stammt aus dem berechtigten Bewußtsein, daß man nun endlich über die Techniken verfügt um einige der traditionsreichsten und anspruchsvollsten Fragestellungen der Geographie zu operationalisieren. Die zweite Stufe hingegen zeichne sich demgegenüber gerade durch ein Problembewußtsein gegenüber diesen Ansätzen aus - gegenüber den fraglos übernommenen oder auch als Wesenserkenntnis ausgegebenen Hintergrundkategorien, Grundfragen, Vorverständnissen und Basistheorien, an denen die Operationalisierungen und objektsprachlichen Theoriebildungen ja erst ansetzen. Zur Illustration seien einige solcher "Grundperspektiven" in der Geographie des 20. Jahrhunderts wenigstens angedeutet (was vorerst nur grob-hypothetisch geschehen kann; man beachte auch, daß kaum einer dieser Ansätze auf die Disziplin "Geographie" beschränkt war und ist): Der landschaftsökologische Ansatz (Verknüpfung bestimmter makroskopisch erfaßbarer, grober Beobachtungsaggregate mit den meist in vereinfachter Form eingesetzten Arbeitstechniken benachbarter Geodisziplinen), der geomorphologische Ansatz (Beschreibung und Erklärung der Erdoberflächenformen, vorzugsweise der Formen "mittlerer" - landschaftlicher - Größenordnung); der kulturökologische Ansatz (Auseinandersetzung der menschlichen Gruppen mit ihrem physisch-biotischen Milieu); der standorttheoretische ("chorologische") Ansatz in der Geographie des Menschen (der "distantielle" bzw. Lokalisationsaspekt menschlicher Aktivitäten); der Ansatz "environmental perception" oder "perceived environment" (die Steuerung menschlicher Aktivitäten durch die Art und Weise, wie die betreffenden Gruppen physische Umwelt und Umweltereignisse wahrnehmen, deuten, bewerten); der landschaftskundlich-landschaftsmorphologische Ansatz (Beschreibung und historisch-genetische Deutung des Kulturlandschaftsbildes), schließlich der "regionalistische", regionaldeskriptive oder länderkundliche Ansatz, der historisch sehr variabel war und nicht selten wohl nur ein unklares Gemisch aus allen möglichen anderen Ansätzen darstellt.

Die Liste ist sehr unvollständig und ziemlich ungeklärt; es wäre aber die Aufgabe einer Metatheorie im angedeuteten Sinne, diese Grundansätze, ihre Erwartungshorizonte, Basistheorien und Deskriptionsschemata zu explizieren, forschungslogisch zu rekonstruieren, die logischen Zusammenhänge und Unterschiede darzulegen, auf Sinn und Unsinn im Rahmen dieser Ansätze hinzuweisen, ihre Geschichte und ihre Zukunftsmöglichkeiten zu erörtern.

Die dritte Stufe über dieser explizierenden und rekonstruierenden Metatheorie wäre eine Art hermeneutisch-kritischer Metatheorie: Sie fragt, welche Motive, Normen, Interessen hinter den Entscheidungen für bestimmt

unter diesen perspektivischen "Grundansätzen" stehen oder standen; die vierte Stufe schließlich ist die der praktischen disziplinpolitischen Entscheidung, auf welchen Ansatz oder welche Ansätze wir hier und jetzt denn Forschungspraxis und Lehre konzentrieren sollen, und diese Entscheidung ist rational zumindest in dem Sinne, daß sie im Licht der vorangegangenen Überlegungen erfolgt und deshalb mit einem relativen Bewußtsein der Voraussetzungen und Konsequenzen verbunden ist.

Die Methoden, nach denen eine explizierende und kritische Metatheorie empirisch arbeiten könnte, sollen hier nicht erörtert werden. Aber schon eine oberflächliche Betrachtung "macht einige interessante Entdeckungen, etwa die, daß in der geographischen Disziplin mehrere Basisansätze nebeneinander existieren, für die ein Integrationsversuch gegenwärtig einfach nicht sinnvoll erscheint" (D. Bartels, in: Geographische Rundschau 1970, S. 454). Fast alle innergeographischen Versuche, Gegenstand, Methode und System der Geographie zu umschreiben, leiden bis zur Stunde daran, daß sie unentwegt das zu tun versuchen, was man sinnvollerweise nicht tun kann: Die übergreifende Gesamt(meta)theorie der einen Geographie zu finden. Dies läuft bisher, und zwar notwendigerweise, auf die totale Leerformel oder auf traditionelle Metaphysik oder auf beides hinaus. Dazu als Beispiel die zentralen Sätze in der Zusammenfassung eines Aufsatzes von H. Uhlig (Georum 1970, S. 19):

"Es (das vom Autor zu entwerfende System der Geographie) soll zeigen, wie die Bewältigung ihrer durch das Ökosystem Mensch-Erde bezeichneten, umfassenden Aufgabe erfolgen kann bzw. wie trotz der wachsenden Spezialisierung auf den verschiedenen Teilbereichen der Allgemeinen (Geofaktorenlehren) und der Regionalen Geographie die Einheit ihres wissenschaftlichen Systems zu bewahren ist. Die Geo-Ökologie wird zur Erfassung des Wirkungsgefüges des Naturhaushaltes und Sozialgeographie als die entsprechende Kräftelehre im Bereich der Anthropogeographie diskutiert. Beide werden in der integrierten Landschaftsgeographie verflochten. Neben ihr stehen gleichberechtigt die "Regionalen Systeme" in der "Organisation der Ökumene". Die räumliche Verwirklichung ihrer nomothetischen, landschaftskundlichen "Modelle" wird durch die funktionalen, chorologischen Verbindungen dieser Systeme in der regionalen Geographie zusammengeführt, die damit das Stadium enzyklopädischer Sammlungen überwunden hat." 4)

Betrachten wir cursorisch die typischen Denkfiguren, mit denen dieser Text die logische Einheit der Geographie herstellt. Das "Ökosystem Mensch-Erde" ist die oberste Formel dieser Einheit. Der "kulturökologische Ansatz", welcher (bei aller Problematik, die ihm eigen ist) eine begrenzende, selektive Perspektive wenigstens andeuten würde, ist, wie der Kontext zeigt, nicht gemeint, ebensowenig das "Ökosystem" der Biologen (d.h. die Gesamtheit oder ein Subsystem der Variablen, die für die Erklärung einer bestimmten Lebens- oder Pflanzengemeinschaft relevant sind). Was aber ist gemeint? Machen wir uns klar, daß die Aussage, man wolle das Öko- oder Geosystem oder irgend sonst ein System oder Wirkungsgefüge untersuchen, noch keinerlei Information enthält: Ein System ist definiert als eine Menge von Elementen samt der zugehörigen Menge von Relationen, und solange uns keine Selektionskriterien genannt werden (z.B. in Form von "Grundperspektiven" oder "Basistheorien"), welche Art von Elementen und Relationen wir auswählen sollen, sind alle Verweise auf ein System vollständig leer. Um welches System handelt es sich also bei H. Uhlig? Offensichtlich um das "geosphärische Gesamtsystem" in seiner Totalität, und dann sind wir in der Tat bei einem jener Begriffe angelangt, die K. Popper "verworrene holistische Hirngespinnste" genannt hat (Das Elend des Historizismus, Tüb. 1965, S. 90).

Natürlich kann man in vager Weise sagen, die Geographie beschäftige sich irgendwie mit der "Geosphäre" - aber das heißt noch lange nicht,

daß die Geosphäre einen Gegenstand und ein (Geo-)System darstelle, welches die Geographie zu synthetisieren habe - so wie sich ja die Physik (neben vielen anderen Wissenschaften) natürlich mit der Natur beschäftigt, aber deshalb noch lange nicht mit der Natur als einem System oder mit dem (einen) System der Natur.

Die "Geo-Ökologie" und das "Wirkungsgefüge des Naturhaushaltes" (im folgenden Satz) sind ebenfalls leer. Wenn wir statt Geoökologie die bei Uhlig synonyme "Naturlandschaftsgeographie" einsetzen, hilft es auch nicht weiter: denn auch uhligs, Neef nachempfundene Landschaftsdefinition ist völlig leer: "Wir verstehen somit kurz gefaßt unter Landschaft einen durch einheitliche Struktur und gleiches Wirkungsgefüge geprägten konkreten Teil der Erdoberfläche" (S. 24). Es ist nicht zu übersehen, daß diese "Definition" auch durch ein Trottoir, einen Maulwurfshügel und eine Schnapsflasche erfüllt wird.

Die Geo-Ökologie erfaßt also das Wirkungsgefüge des Naturhaushaltes - und was tut die auf gleicher Integrationsstufe stehende Sozialgeographie? Man erwartet nach dem Maßstab immanenter Logik: sie erfaßt das "Wirkungsgefüge der Gesellschaft" (oder etwas Ähnliches). Nach Uhlig indes ist die Sozialgeographie "die entsprechende Kräftelehre im Bereich der Anthropogeographie". Hier werden nun an die Kunst des Interpretieren einige Anforderungen gestellt - was man auch daran erkennen mag, daß beide Übersetzer den deutschen Text nicht nachzuvollziehen vermochten, sondern sich wie folgt ihre eigenen Gedanken machten: "Geo-exology is discussed in order to assess the effective structure of the natural habitat, and social geography as the corresponding dynamic principle (!) in the realm of anthropogeography"; "la "géo-écologie" est discutée afin d'essayer de saisir les influences de la préservation de la nature et de la géographie sociale en tant que connaissances motrices (!) dans le domaine de la géographie humaine". Aus dem "Wirkungsgefüge des Naturhaushaltes" wurden "die wirksame Struktur des natürlichen Standorts" und "die Einflüsse des Naturschutzes", die Sozialgeographie wurde aus der "entsprechenden Kräftelehre im Bereich der Anthropogeographie" zu "einem entsprechenden dynamischen Prinzip" und zu "vorantreibenden Erkenntnissen im Bereich der Geographie des Menschen": dies und andere Stellen scheinen darauf hinzuweisen, daß die Gedankengänge von H. Uhlig offenbar zu subtil sind, um ohne weiteres in eine andere Kultursprache übersetzbar zu sein.

Wo aber kommt die "Kräftelehre" an dieser Stelle her? Der Autor wollte hier offenbar den (kultur)landschaftskundlichen Ansatz unterbringen (in dessen Rahmen ja seine eigene Forschungspraxis im wesentlichen verläuft), und deren Thema war ja "die Kulturlandschaft als Ausdruck eines Kräftespiels", die Kulturlandschaft als von ("historischen" und "sozialen") Kräften geprägte, als "Ausdruck der innewohnenden Wirkungsgefüge und Kräfte" (S. 43, vgl. auch H. Uhlig: Die Kulturlandschaft, Köln 1956), und daraus ist nun diese freischwebende "Kräftelehre" geworden. Die traditionelle Kräfte mythologie der deutschen Kulturlandschaftskunde (an der die Übersetzer nicht umsonst scheiterten) läßt sich übrigens nicht nur ideologiekritisch angehen, sondern zu einem kleineren Teil auch auf eine wissenschaftstheoretisch sinnvollere Formulierung bringen; aber das ist eine andere Sache.

Im nächsten Satz werden naturwissenschaftliche Geo-Ökologie und anthropogeographische Kräftelehre zur "Integrierten Landschaftsgeographie verflochten". Was immer dieses "verflochten" bedeuten mag (bei H. Uhlig verflochten sich die Geofaktoren, S. 25, es verflochten sich Gestein, Relief, Klima, Boden, Wasser, S. 35, es verflocht sich aber auch die Substanz der Erdoberfläche mit den Geofaktoren, S. 20, schon 1956 verschmolzen Raum und Gestalt und vieles andere mehr, es herrscht

überhaupt eine hinreißende Promiskuität der Begriffe und Substanzen) - man kann diese "Integrierte Landschaftsgeographie" sinnvollerweise nur so verstehen, daß ihre Theorien zugleich naturwissenschaftliche und sozialwissenschaftliche Theorien sein sollen. Eine solche Theoriebildung ist außerhalb der Geographie noch nicht gelungen (und es spricht vieles dafür, daß sie so rasch nicht gelingen wird); wenn in der deutschen Geographie so etwas schon erfunden wurde, muß es mir entgangen sein.

Bisher hat der Autor einen vagen landschaftsökologischen sowie den kulturlandschaftskundlichen Ansatz auf seine Weise verflochten; neben dieser verflochtenen Landschaftsgeographie stehen aber "gleichberechtigt die regionalen Systeme", und das ist, wie man S. 43 erfährt (räumliche Organisationsformen der Gesellschaft, Handels- und Verkehrsbeziehungen, Prozeßfelder, z.B. von Innovationen, zentralörtliche Beziehungsfelder und andere Einzugsbereiche ...) in etwa das, was wir als den standorttheoretisch-chorologischen Ansatz umschrieben haben. Nach dem Gesetz, nach dem er angetreten, muß H. Uhlig aber auch diesen Ansatz in das Einheitsmodell einer Geographie "integrieren". Dies geschieht im folgenden Satz, der wieder von solcher Art ist, daß die Übersetzer (in übrigens wiederum sehr interessanter Weise) versagen mußten; wir wollen uns aber auf den deutschen Text beschränken.

Vorausgeschickt sei, daß das vierte Wort des Satzes ("ihr") sich auf "Integrierte Landschaftsgeographie" im vorvorigen Satz beziehen muß, das Wort "dieser" aber auf die "regionalen Systeme" im unmittelbar vorangehenden Satz. Nur so erhält man einen Gedankengang, der im Kontext des gesamten methodologischen Oeuvres von H. Uhlig sinnvoll ist.

Was hier "räumliche Verwirklichung" von (theoretischen) "Modellen" heißen soll, ist zunächst dunkel; forschungslogisch könnte man diesen Ausdruck höchstens deuten als eine undeutliche Metapher für die Beziehung, die zwischen einer Theorie und ihrer Kontrollinstanz besteht, zwischen einem theoretischen Modell und einer zugehörigen, regional begrenzten Beobachtungsbasis. Das ist aber offenbar nicht gemeint: die Sache ist ganz handfest gedacht, hier fährt ein Modell in die Realität wie der Teufel in die Säue und wird dadurch zu einer realen Landschaft - so wie für H. Uhlig schon 1956 (S. 94 u.ö.) die "Real"-Landschaft der Geographen durch "Verschmelzung von (Landschafts-)Gestalt und (konkretem, "wirklichem") Raum", durch "Synthese" von "gestalthafter" oder "dinglicher Erfüllung" mit "einem konkreten Stück der Erdoberfläche" zustande kam - nur, daß 1970 "Gestalt" durch "Modell" ersetzt wurde. Einen wissenschaftstheoretischen Sinn hat diese Mythologie nicht, aber eine Herkunft, und ich habe an anderer Stelle (Die "Landschaft" der Sprache ..., Bonn 1970, S. 235 ff.) zu zeigen versucht, daß diese Denkfigur (die auch bei J. Schmithüsen immer wiederkehrt) einem mißverstandenen semantischen Muster der deutschen Gebildetensprache entspringt: Auch hier gibt es ja das Genus, den Typ "Eifellandschaft" und "die Landschaft 'Eifel'" (im Englischen hingegen "landscape" versus "region"), und wegen dieser historisch zufälligen sprachlichen Konstellation konnte man im Deutschen auf den Gedanken kommen, man käme zur Landschaft 'Eifel' dadurch, daß sich die Eifellandschaft (die "Gestalt" bzw. das "Modell") irgendwo, nämlich auf der Eifel "verwirklicht" bzw. dort "mit dem konkreten Raum verschmilzt".

Die geographische Synthese vollzieht sich also so: Zuerst wird, z.B. im Ahrtal und in der Köln-Bonner-Bucht, der "Naturhaushalt" erforscht (was immer das heißen mag, man hört es nie genauer), dann die "Kräfte", die dort jeweils die Kulturlandschaft geprägt haben. Daraufhin werden in beiden Fällen der Naturhaushalt und die besagten Kräfte zu je einem aus Natur und Mensch integrierten Modell "verflochten", und diese "nomothetischen, landschaftskundlichen Modelle" (d.h. also: Theorien)

dann "verwirklicht", indem man sie (sublime Alchemie) "mit dem konkreten Raum verschmilzt". Schließlich aber werden - in der "regionalen (d.i. länderkundlichen) Synthese" (S. 44) auch diese zu Wirklichkeiten gewordenen Modelle noch "zusammengeführt" durch "regionale Systeme" (z.B. den Wochenenderholungsverkehr zwischen Bonn und Altenahr); so daß endlich die naturwissenschaftlichen Theorien der Ökologen, die historischen und anderen Kräfte, die die Kulturlandschaft geprägt haben und die Modelle der regional science sich wechselseitig verflechten zu einem Ökosystem, also zu einer Theorie, und diese erinnert nun wieder an die Arlesienne in der berühmten Oper. ⁵⁾

Hier hilft es nicht mehr weiter, forschungslogisch rekonstruieren zu wollen, hier muß man, um zu verstehen, das tun, was G. Bachelard für solche Fälle empfahl: dem Autor nachzuträumen, und zwar möglichst anhand von Länderkunden im Sinne von E. Wirth.

Im Vorangehenden sollte darauf aufmerksam gemacht werden, wohin der Versuch führen muß, eine "Einheitstheorie" der Geographie zu konstruieren mit dem Ehrgeiz, alle vorhandenen Ansätze (die traditionsreichsten und die jüngsten) zu einem "logischen System der Geographie" zu "integrieren".

Noch etwas anderes drängt sich auf: Das Suchen nach "Alternativbegriffen" (H. Uhlig, in: GeoForum 1970, S. 25) für die etwas suspekt gewordenen Vokabeln "Landschaft", "Länder-" und "Landschaftskunde" ist in vollem Gange. Sagte man früher so: "Die Landschaft ist eine Ganzheit, in der mannigfaltige Teile zu einer Einheit integriert sind", so sagt man heute z.B. so: "Das Geosystem ist ein integriertes Wirkungsgefüge von Systemelementen oder Teilkomplexen, die durch vielfältige Interrelationen miteinander gekoppelt sind". Dieser modernistische Jargon aus Brocken der Kybernetik und Systemtheorie ist nicht ohne Risiken: Er verschleiert dem Leser wie dem Autor, daß es sich um sprachliche Transformationen, nicht um neue Informationen handelt, und daß man sich trotz des schicker gewordenen Vokabulars noch immer dort befindet, wo schon die alten Landschaftskundler waren: beim (damals respektablen) gesunden Menschenverstand der deutschen dreißiger Jahre.

Anmerkungen

- 1) Das "Einleuchtende" des naiven Induktionismus (oder Induktivismus) erklärt sich daraus, daß ein großer Teil der wissenschaftlichen Routinearbeit aufgrund von "verinnerlichten", nicht mehr bewußten und z.T. zu scientific attitudes gewordenen Hypothesen vor sich geht und in diesem Sinne tatsächlich routinemäßig "mahlt" (vgl. dazu etwa K. Holzkamp, Wissenschaft als Handlung, Berlin 1968, S. 88 ff.); wer diese (psychologisch unvermeidbaren) Phasen gedankenlos-entlasteter Arbeit aber zur selbstverständlichen Norm macht, intendiert und spiegelt eine Forschungspraxis, die bestenfalls bewußtlos nach traditionellen Hypothesen und Fragestellungen funktioniert. In der heutigen Länderkunde scheint dies allerdings weit- hin der Fall zu sein.
- 2) Zum naiv-induktionistischen Syndrom gehört auch die (Wunsch-)Vorstellung von einer linear-kumulativen Forschungspraxis, die damit beschäftigt sein soll, einen Wissenskübel vollzuschütten, dessen oberer Rand dann als das hundertprozentige Ziel der Wissenschaft erscheint - so wenn E. Wirth es als das erreichbare Ziel einer durchaus aktuellen "Länderkunde mit ihren klassischen Methoden" z.B. für Syrien formuliert, "unser Wissen über Land und Leute von sagen wir einmal 30 - 40 % auf 80 - 90 % des zur Zeit optimal Wißbaren und Wissenswerten an(zu)haben", und hinzufügt, daß "diese 50 % Wissenszuwachs" schwerer wiegen als die 10 - 20 %, die dann bis 100 % (offenbar bis zum Zustand länderkundlicher Vollkommen- und

Allwissenheit) noch fehlen" und die man allerdings mit "modernen Methoden" hinzufügen könne. Wenn man schon in einer Formel angeben will, was das Ziel empirischer Wissenschaft ist, dann eher dies: "befriedigende Erklärungen zu finden für alles, was uns einer Erklärung zu bedürfen scheint" (K. Popper, in: H. Albert (Hg.), Theorie und Realität, Tüb. 1964, S. 73), und der Rahmen dessen wiederum, was uns als erklärungsbedürftig erscheint, wird durch einen bestimmten Fragehorizont konstuiert.

- 3) Daß zur Zeit der Import quantitativer Aufbereitungs- und Prüfungstechniken im Vordergrund steht (so daß die schiefe Gleichung modern-quantitativ entstehen konnte), hängt einfach damit zusammen, daß - wie in den fünfziger Jahren in der angelsächsischen, so heute in der deutschen Geographie - in dieser Hinsicht eine tabula rasa beschrieben werden mußte.
- 4) Für den Fall, daß jemand noch einmal die alte Immunisierungsleier drehen sollte, hier sei etwas "aus dem Zusammenhang gerissen", sei vorweg betont, daß die zitierten Sätze nicht nur im Kontext des Geoforum-Aufsatzes, sondern im Kontext des gesamten methodologischen Oeuvres von H. Uhlig interpretiert werden. Dies kann natürlich hier nicht explizit geschehen; sollte mir aber das "Geoforum" dafür Raum zur Verfügung stellen, würde ich es gerne nachholen. Ein eventuelles Veto also ist völlig belanglos; was zählt, wäre eine bessere Interpretation der gleichen Sätze und des gleichen Oeuvres.
- 5) Man muß wohl noch einmal an einen einfachen Sachverhalt erinnern: Wenn irgendein Naturprozeß (z.B. die Aufschotterung eines Flusses) durch menschliche Eingriffe verändert wird, bleibt er doch ein Gegenstand naturwissenschaftlicher Erklärung und Theorie (und wird nicht etwa Objekt einer imagenären "integrierten Landschaftsgeographie"); wenn in die Erklärung sozialer Sachverhalte und überhaupt menschlichen Handelns (meist triviale) "physische" Größen eingehen, bleibt das Ganze doch eine sozialwissenschaftliche Theorie und wird kein Beleg für eine Verflechtung von Natur- und Sozialwissenschaft und für die Notwendigkeit einer typisch geographischen Synthese.

W. Lange:

Zur Wahrnehmung der Gestalt der Stadt

Der in den USA in den letzten zehn Jahren entwickelte Ansatz der 'environmental perception' ist ein Mittel, um "das 'Räumliche des Sozialen' zum Sprechen über das Soziale bringen zu können". 1)

Eine Kritik des bisher Erreichten soll hier exemplarisch an einer relativ frühen Arbeit über den Bereich der Stadt gezeigt werden. 2) Die Übertragung und Anwendung auf Bereiche anderen Maßstabs und anderer Struktur ist durchaus möglich und in anderen Fachbereichen schon geleistet worden, in einigen ist der Stand der Erkenntnis sogar schon weiter vorangetrieben worden als im hier angeführten Bereich.

- 1) Kurzformel des Entwurfs des Studienzieles in der Anthropogeographie in diesem Heft
- 2) Kevin Lynch, "The Image of the City", Cambr. (Mass.) 1960, deutsch "Das Bild der Stadt", Berlin 1965

Die Arbeit ist deshalb ausgewählt worden, weil sie das Fundament für viele weitere, spezialisiertere Untersuchungen bildete. Sie gehört außerdem zu den wenigen Arbeiten, die sich theoretisch und empirisch mit dem Problem der Befriedigung emotional empfundener Bedürfnisse und der Steuerung des Handelns durch die Umwelt, nämlich über die Zwischenschicht der Wahrnehmung, auseinandersetzen.

Hier ist ein neuer, wesentlicher Ansatz zum Verständnis des Gebildes, das Stadt genannt wird, entwickelt worden: Gerade deshalb ist der Versuch einer Kritik aber gerechtfertigt und notwendig. Das Neue darf nicht nur auf dem Hintergrund des Alten beurteilt werden, sondern es muß am Möglichen orientiert werden. Das Mögliche in der Wissenschaft bezieht sich nicht nur auf die Bildung von Seinsurteilen, sondern auch von Inwertsetzungen.

"Was bedeutet die Form der Stadt tatsächlich für die Menschen, die in ihr leben? Was kann der Stadtplaner tun, um das Bild der Stadt lebendiger und einprägsamer zu gestalten?" 3)

Um diese Fragen beantworten zu können, bildet Lynch das Kriterium der "Einprägsamkeit", "Lesbarkeit", "Vorstellbarkeit", dessen möglichen Wert für den Aufbau und Wiederaufbau von Städten er aufzeigt.

Um Lynch's Ansatz und seine Methoden beurteilen zu können, müssen seine Zielvorstellungen genauer herausgestellt werden. Lynch will der Stadt eine visuell erfassbare Form geben, die zu verwirklichen er als ein neues und besonderes Problem der Stadtplanung bezeichnet. Das bedeutet, daß er nicht Kategorien, wie z.B. die des wirtschaftlichen Handelns anwendet, sondern daß er die äußere Form der Stadt, ihre einzelnen Elemente und deren Beziehung zueinander untersucht. Maßstab, sozusagen der Rahmen des Untersuchungsfeldes, ist die Stadt selbst. Um zu brauchbaren Ergebnissen über die Stadt zu kommen, muß er die Wahrnehmung der Stadt durch ihre Bewohner oder Benutzer, also durch Menschen, die zu ihr in Beziehung stehen, untersuchen. Sein Untersuchungsfeld ist der sinnliche Eindruck, den die Form der Stadt bei ihren Bewohnern erwirkt und das Vorstellungsbild der Menschen davon, das aufgrund des sinnlichen Eindrucks gebildet wird.

Es kommt ihm darauf an, das Konzept der Bildhaftigkeit oder genauer gesagt der vorstellungsbildenden Kraft des Stadtbildes auf amerikanische Städte anzuwenden. Dabei tauchen für Lynch die Fragen auf: Welche Methoden sind anzuwenden? Wozu dienen sie? Sind Schlußfolgerungen daraus geeignet, Planungsentscheidungen zu fällen? Entspricht der Aufwand dem Resultat?

Um die Wahrnehmung der Stadt durch ihre Bewohner zu erhalten, wurde eine kleine Gruppe (zwischen 15 und 30 Personen) ausführlich befragt. Die Gruppe mußte aus technischen Gründen so klein gehalten werden. Lynch glaubt, daß eine größere und repräsentativere Gruppe befragt werden müßte, um die Qualität der Ergebnisse zu verbessern. Die Personen in dieser kleinen Gruppe wurden intensiv in einem Interview befragt, das man als halb standardisiert bezeichnen könnte. Die befragten Personen waren schon lange in dem Gebiet ansässig, ihre Wohn- und Arbeitsplätze verteilten sich über den ganzen Bereich.

"Das übliche Bürinterview bestand im wesentlichen aus der Forderung nach einem skizzierten Stadtplan, der detaillierten Beschreibung einer Anzahl von Gängen oder Fahrten durch die Stadt und nach der Aufzählung und Beschreibung der Stadtteile, die am ausgeprägtesten und leben-

digsten im Gedächtnis der befragten Personen haften. Diese Befragung wurde in erster Linie angestellt, um die Hypothese der Bildprägenkraft oder Einprägsamkeit zu prüfen; zum zweiten, um in Annäherung das Bild zu untersuchen, das sich die Öffentlichkeit in den betreffenden drei Städten (Boston, Jersey City, Los Angeles) gebildet hat, um es mit den Ergebnissen der eigenen Ortsbegehungen zu vergleichen und so zur Entwicklung von Vorschlägen für die Gestaltung der Stadt beizutragen. Schließlich drittens, um ein Verfahren zu entwickeln, mit dem man das in der Öffentlichkeit bestehende Image jeder beliebigen Stadt rasch feststellen kann." 4)

In Boston wurden die Interviews noch durch Fotographiererkennungstest, durch tatsächlich ausgeführte Ausflüge ins Gelände, und durch zahlreiche Fragen des Weges nach verschiedenen Zielpunkten, die man an Straßenpassanten stellte, ergänzt. Dem Bild des Befragten gegenüber steht die physische Umwelt. Für Lynch schien es aber nicht ratsam, diese Umwelt objektiv beschreiben zu lassen, etwa durch Fotos, Luftbilder, Diagramme, Tabellen etc., die sich auf Nutzung, Bauform, Dichte oder ähnliches beziehen. Dies schien unzweckmäßig, da die Unterlagen zu oberflächlich und zu allgemein waren, um hier brauchbar zu sein, ganz abgesehen davon, ist selbst bei dieser mechanischen Aufnahme der Daten (im Gegensatz dazu die des Denkens des Menschen) die Objektivität fraglich, weil letzten Endes Auswahl und Abfolge subjektiv sind. Die Anzahl der auswertbaren Faktoren ist unendlich. Deshalb kam man zu dem Schluß, daß man Befragungen eine andere subjektive Aussage gegenüberstellt, die systematisch auf der Analyse früherer Befragungen aufbaut. Es erwies sich als sinnlos, die physische Wirklichkeit näher zu bestimmen, da es als sicher galt, daß die Befragten darauf reagierten. Aus diesem Grunde bildete man einen Beobachter aus, der die als wesentlich bezeichneten Elemente verzeichnete. Als Beobachtungsablauf wurde eine systematische Ortsbegehung gewählt, wobei er die Anwesenheit, Sichtbarkeit und die gegenseitig bestehenden Beziehungen der Merkzeichen, Wege, Bereiche, Brennpunkte und Grenzlinien erfaßte. Zur Prüfung erfolgten dann noch mehrere "problem trips" durch das betreffende Gebiet. Dabei wurden die Elemente eingestuft in solche hervorragender und geringerer Bedeutung.

Damit wurden zwei verschiedene Umweltwahrnehmungen ungleicher Qualität verglichen und nicht mehr die Beziehung der physischen Umwelt zur Wahrnehmung durch den Menschen untersucht. "Was hier dargestellt wurde, ist nicht gleichbedeutend mit der physischen Realität selbst, sondern eine Abstraktion, der allgemeine Eindruck, den ein in einer bestimmten Weise geschulter Beobachter von der Wirklichkeit hat ... In den ersten Ortsuntersuchungen wurden die wesentlichen Hypothesen bezüglich der Typen von Elementen, ihres Zusammenwirkens und der Stärke ihres Charakters entwickelt. Diese Annahmen wurden dann in den Interviews überprüft und verfeinert. Ein zweites Ziel war es, eine Methode für die Untersuchung der äußeren Gestalt einer Stadt zu finden, die das wahrscheinlich in der Öffentlichkeit der betreffenden Stadt bestehende Vorstellungsbild voraussagen kann." 5)

Um das Vorstellungsbild überhaupt auswerten zu können, muß ermittelt werden, inwieweit sich Vorstellungsbilder verschiedener Menschen gleichen, um daraus gruppenspezifische Bilder ableiten zu können; solch ein gruppenspezifisches Image muß man als Generalisierung der entsprechenden Summe von Einzelimages sehen.

4) Kevin Lynch, a.a.O., S. 161

5) Kevin Lynch, a.a.O., S. 164 f.

Der Aufbau eines Gruppenimages ist notwendig, damit sich Individuen erfolgreich in ihrer Umwelt bewegen und Probleme lösen können, die nicht von ihnen allein gelöst werden können und zwecks dessen sie sich mit einer Gruppe identifizieren müssen. Die bauliche Umwelt ist der materielle Ort, wo Individuen Kommunikation herstellen können, die Lokalisierung dieses Ortes bedarf eines entsprechenden Images. "Worum sich eine Gruppe sammelt, sind jeweils Symbolgebilde, die das Gemeinsame dieser Menschen hic et nunc ausmachen. Ihre Übereinstimmung ist eine Übereinstimmung in den Strukturen (im übereinstimmenden Ich-Ideal)." 6)

Das Image einer Stadt wird durch eine Reihe von Komponenten, wie Funktion, soziale Bedeutung, Geschichte, physische Gestalt bestimmt. Es wird hier nur auf die Rolle der Form, also der physischen Gestalt, eingegangen. Dieser Weg wird von Lynch folgendermaßen begründet: "Auf diese Einflüsse soll nicht eingegangen werden, da es unsere Absicht ist, die Rolle der Form selbst zu ergründen. Es wird als gewiß vorausgesetzt, daß bei der wirklichen Planung die Form dazu dienen soll, die Bedeutung zu verstärken - nicht aber, sie aufzuheben." 7)

Nimmt man diese Sätze als Prämisse zur Abgrenzung der Untersuchung, so stehen folgende Sätze in nicht zu vermeidendem Widerspruch zur eigenen Voraussetzung. "Gewöhnlich erscheinen die Charakteristika gekoppelt und verstärken so das Einmalige der Situation. So ist der vordere Teil ein Gebiet steilen Gefälles zur Charles Street, maßstäblich intimer Straßenkorridore, gut unterhaltener Gebäude; ein Bereich von Sonnenlicht, Straßenbäumen, Blumen, Gehsteigen aus Backsteinen, schwarzen Fensterläden, zurückgesetzten Eingangstüren; von Dienstboten, Chauffeuren, alten Damen und teuren Automobilen auf den Straßen. Die Rückseite fällt zur Cambridge Street hinunter, mit finsternen, schluchtartigen Kanälen, die von schmucklosen, schlecht gepflegten Mietshäusern flankiert werden. Sie ist voller Eckläden, die Straßen sind schmutzig, und Kinder spielen auf dem Pflaster. Einige Bauten aus Naturstein erscheinen zwischen den Ziegelhäusern. Bäume sieht man eher auf den Höfen als auf den Straßen." 8)

Hier kommt außer einer Bewertung der Form des betreffenden Bereiches (Boston, Stadtteil Beacon Hill) auch eine soziale Wertung zur Vorschein und diese soziale Wertung entspricht herrschenden gesellschaftlichen Verhältnissen, wenn nämlich Sonnenlicht, Blumen, Straßenbäume und zurückgesetzte Eingangstüren mit Dienstboten, Chaffeuren und teuren Autos zusammengebracht werden und so als eine Art mittelständisches Wohlstandsidyll dastehen, das den von ihrer Umwelt Unbefriedigten eine Illusion vorgaukelt, die ihre libidinösen Bindungen zur Umwelt in Wohnidealen erstarren läßt, deren Entstehung in der liberalistischen Phase des Kapitalismus zu suchen ist. Und wenn dann zwecks Unterstreichung dieses Bildes damit die Rückseite verglichen wird, die mit finsternen schluchtartigen Kanälen, schmucklosen ungepflegten Mietshäusern, Eckläden, schmutzigen Straßen und auf der Straße spielenden Kindern beschrieben wird, vertritt man Macht- und Besitzstrukturen des Kapitalismus festigende Mittelstandsideologie. Es muß Klar-

6) A. Lorenzer, "Städtebau: Funktionalismus und Sozialmontage?", in: Architektur als Ideologie, ed. suhrk. Bd. 243, S. 82

7) A. Lorenzer, a.a.O., S. 60

8) A. Lorenzer, a.a.O., S. 189. Dieser letzte Teil des Buches wird von Lynch ausdrücklich herausgestellt als das gewonnene Ergebnis aus zwei seiner zahlreichen Untersuchungsgebiete. Es handelt sich um einen Bereich (Boston, Beacon Hill) und einen Brennpunkt (Boston, Scollay Square).

heit darüber verschafft werden, woher solche auf dieser bestimmten Ideologie basierenden Urteile kommen. Die Ursache dieser Ergebnisse ist m.E. in der Methode verankert. Das oben angeführte Zitat zeigt seine eigene Zielbegrenzung. Die Frage muß lauten, ob es gestattet ist, oder schärfer gesagt, ob es überhaupt möglich ist, die Form eines Gebietes zu untersuchen, ohne auf die Geschichte und soziale Bedeutung einzugehen?

In eine für ihn immer anwendbaren Unterteilung gliedert Lynch die Elemente der Stadtbilder, die wie folgt lauten: "Die Elemente der bis jetzt untersuchten Stadtbilder, die sich auf gegenständliche Formen beziehen, können leicht in fünf Typen gegliedert werden: Wege, Grenzlinien, Bereiche, Brennpunkte und Merkzeichen ... Wege sind die Kanäle, durch die sich der Beobachter gewohnheitsmäßig, gelegentlich oder möglicherweise bewegt ... Für viele Leute stellen diese Wege die vorherrschenden Elemente in ihrem Umgebungsbild dar ... Grenzlinien oder Ränder sind diejenigen Linearelemente, die vom Beobachter nicht als Wege benutzt oder gewertet werden ... Bereiche sind die mittleren bis großen Abschnitte einer Stadt - und zwar werden sie als zweidimensionale Gebiete wahrgenommen, in die der Beobachter "hineingehet" und deren jedes aufgrund seines irgendwie individuellen Charakters erkennbar ist ... Brennpunkte sind die strategischen Punkte einer Stadt, die einem Beobachter zugänglich sind, sie sind intensiv genutzte Zentralpunkte, Ziel und Ausgangspunkt seiner Wanderungen ... Merkzeichen stellen eine andere Art von "optischen Bezugspunkten" dar. - In sie kann allerdings der Beobachter nicht "eintreten", sie sind äußere Merkmale." 9)

Es stellt sich heraus, daß er seine Elemente nicht nur nach visuellen oder gestaltpsychologischen Kategorien definiert, wie er es eigentlich vorhatte, sondern daß sich hier unwillkürlich bei jedem dieser Elemente ein wesentlicher funktionaler Aspekt mit einschleicht, den er in seiner weiteren Untersuchung negiert. Dazu ein Beispiel: "Die Konzentration bestimmter Benutzungszwecke oder des Verkehrs in einer Straße verleiht dieser in den Augen der Beobachter eine ganz bestimmte Bedeutung. Washington Street mag für Boston als Beispiel dienen: In der Vorstellung der Befragten wurde diese Straße stets mit den Begriffen "Kaufhäuser" und "Theater" in Verbindung gebracht ... Auch andere Arten von Betrieb scheinen bei der Identifizierung von Örtlichkeiten nützlich zu sein ..." 10) Dies beweist, daß die Benutzer einer Straße, und das kommt bei Lynch klar hervor, trotz seines unzureichenden Sample, in diesem Fall "Straße" als etwas betrachten, wo Interaktionen vorkommen, zu denen sie in Beziehung stehen. Dieses in Beziehung stehen muß man in zweierlei Hinsicht sehen. Erstens ist die Benutzung eines Ortes für jeden Einzelnen an für ihn verbindliche Zwecke gebunden. Dieser Zweck braucht nicht rational zu sein, wie z.B. die Reproduktion der Arbeitskraft in der vielfältigsten Art und Weise. Diese Funktion ist den meisten Benutzern unbewußt, aber trotzdem wirkt sie auf ihre Wahrnehmung ein. Wenn zu etwas ein besonderes Verhältnis besteht, positiver oder negativer Art, dann beeinflußt es die Wahrnehmung. Für mich relevante Dinge erkenne ich leichter als nicht relevante. D.h., Dinge bewirken einen individuellen - nur für mich erfahrbaren - Gehalt, der aber mit den Erfahrungsgehalten anderer Personen durchaus kongruent sein kann. "Nicht die bloße Form an sich, wie Lynch öfter zu meinen scheint, sondern die Umkleidung einer bestimmten Funktion oder bedeutungsvollen historischen Ortes mit einer besonderen Form, die zu diesem

9) A. Lorenzer, a.a.O., S. 60 ff.

10) A. Lorenzer, a.a.O., S. 64 f.

Inhalt in erkennbarer Beziehung steht, erhöht die "Lesbarkeit" städtischer Strukturen; erst dann erhält sie einen befriedigenden Symbolwert. Ohne den Bezug auf individuelle Erfahrungsgelalte von Stadtbildern blieben Lynchs Forderungen zur besseren Ablesbarkeit von Stadtstrukturen lediglich eine Erweiterung werbepsychologischer Forderungen, die mit dem Gegenstand wenig zu tun haben, sondern nur mit seiner Funktion als Ware." 11)

Die hier angesprochene Ware läßt sich aber schlecht verkaufen, wenn ein Bereich oder ein Merkzeichen oder ein Brennpunkt ein Bild bieten, das der angesprochenen potentiellen Verbraucherschicht nicht gefallen kann, weil es sie durch seine Existenz in Frage stellt. "Der Nutzung entsprechen die äußeren Details der Ladenfronten mit den Werbeschildern und die Art der Passanten. Neben den üblichen Einkäufercharen und den Büroangestellten sieht man Landstreicher, Alkoholiker und Seeleute. Nachts unterscheidet sich das Gebiet stärker vom Rest der Innenstadt, weil Licht, Leben und die Menge der Passanten in scharfem Kontrast zur sonst stillen und dunklen Stadt stehen. Die wesentlichen optischen Eindrücke des Platzes sind also räumliche Formlosigkeit, starker Verkehr, merkliche Gefälle, der allgemeine Eindruck der Verkommenheit, eigenartige Nutzungen und merkwürdige Bewohner." 12)

Daraus folgt für ihn: "Was der Platz demnach braucht, ist eine visuelle Eindeutigkeit, die seiner funktionellen Bedeutung entspricht ... Der Platz hätte die Voraussetzungen zum zentralen Brennpunkt des alten Kernes der Bostoner Halbinsel zu werden, zum verbindenden Gelenk einer ganzen Reihe von Bereichen und zum Knotenpunkt so wichtiger Verkehrswege wie der Tremont, Cambridge, Court State sowie der Sudbury Street er könnte auch das zentrale Element in der ansteigenden Folge der Dreiergruppe brennpunktartiger Terrassenplätze sein: ... Scollay Square ist nicht nur eine Gegend mit Nutzungen, die anständigen Leuten unangenehm ist; der Platz bietet eine städtebauliche Chance, die bisher verpaßt wurde." 13)

Die Perspektive seines Ansatzes ist damit klar, sie wird bestätigt durch die Auswahl seiner Befragten. Dies sieht sogar er selber ein. "Da aber für diese frühen Versuche ausgesprochene Freiwillige benötigt wurden, beschränkte sich die Auswahl in Bezug auf Stand und Beruf, und es wurden vorwiegend Freiberufliche und Geschäftsleute der Mittelklasse ausgewählt. Im Resultat werden darum die Ansichten und die Neigungen einer bestimmten Klasse vorherrschen." 14)

Nur ist seine Schlußfolgerung daraus m.E. unrichtig. Mit seiner Methode ist auch mit einer größeren Auswahl kein besseres Ergebnis zu erreichen. Er läßt den sozialen und funktionalen Aspekt völlig außer acht. Wenn er seine "Lesbarkeit" aus den vorliegenden Kriterien definiert, daß eine Stadt gut lesbar und überschaubar sein müsse (wie eine gute Reklame), dann kommt er zu dem, was J. Jacobs als die "Pseudowissenschaft der Stadtplanung" bezeichnet hat.

Für Lynch sieht die Stadt, die ihm als Zielvorstellung vorschwebt, aus wie etwa gewissen italienische Städte. Er führt dazu als Beispiel Florenz an, diese Stadt erweist sich für ihn als so klar gegliedert, weil sich mit fast jedem Gegenstand in dieser Stadt für die Bewohner geschichtliche Ereignisse oder eigene Erlebnisse verknüpfen. Für ihn

11) H. Berndt, "Ist der Funktionalismus eine funktionale Architektur?" in: "Architektur als Ideologie", ed. suhrk. Bd. 243, Ffm. 1968, S. 34

12) K. Lynch, a.a.O., S. 198

13) K. Lynch, a.a.O., S. 202 f.

14) K. Lynch, a.a.O., S. 167

ist diese Stadt ein befriedigender Komplex. "Der bloße Anblick der Stadt oder ein einfacher Gang durch die Straßen rufen automatisch Freude, Befriedigung und ein Gefühl des "so und nicht anders" hervor." 15) Allerdings betrachtet Lynch auch hier nur die ästhetisch-emotionale Kategorie und läßt darüber das Soziale außer acht, so daß dieser Vergleich für die Planung keinen Gewinn bringt.

"Wer das urbane Fluidum italienischer Städte in mitteleuropäische Wohnquartiere verpflanzen will, ist ein Romantiker, der übersieht, welcher soziale Preis dort für ein lebendiges, pittoreskes öffentliches Straßenleben bezahlt wird." 16)

Lynch's Zielvorstellung läßt sich mit einem ästhetischen Begeisterungszustand beschreiben, dessen psychologische und soziale Voraussetzungen der Wirkungen nicht untersucht sind. M.E. ist seine Hypothese, auch durch diese Arbeit, zu wenig begründet. "Wir haben die Gelegenheit, unsere neue, städtische Umwelt zu einer einprägsamen Landschaft zu formen: festgefügt, zusammenhängend und klar verständlich. Das erfordert eine Umgestaltung des städtischen Lebensraumes in Formen, die das Auge begeistern, die in den verschiedenen Ebenen von Raum und Zeit aufeinander abgestimmt sind und als Symbole für das städtische Leben dastehen können. Es wird aber auch vom Stadtbewohner eine veränderte Haltung verlangt werden." 17)

Wenn man die Bebauung einer Stadt als kollektive Selbstdarstellung ansieht, welche Konsequenzen ergeben sich in Sicht auf die Planung daraus?

Dazu muß allerdings untersucht werden, wie sich die Bevölkerung selbst dargestellt sieht, und wie sie sich dargestellt sehen möchte. Es muß hierbei streng schichtenspezifisch unterschieden werden, wer sich wie repräsentiert sieht. Auch diese Lösung muß nicht notwendigerweise emanzipatorisch sein. Zwischen Wahrnehmung und Erfüllung von Erwartungshaltungen (die natürlich die Wahrnehmung schon steuern) schaltet sich die bewußte Handlungserfahrung und damit der gesamte soziale Zusammenhang. Aus diesem Bereich leiten sich die Kriterien der Abgrenzung und Unterscheidung schichtenspezifischer Umweltbilder ab. Diese Unterscheidung muß gemacht werden, um zu vermeiden, daß ideologisch bestimmte Stadtbilder mit dem Anspruch der Repräsentation einer Gesamtgesellschaft entworfen werden. Bei Lynch handelt es sich um ein mittelständisches "Ruhe- und Ordnungs-" Ideal. Andere Beispiele sind die Frachtfassaden europäischer und nordamerikanischer Städte mit den dahinterliegenden Elendsvierteln, die sich als Scheinprosperität vortäuschende Ideologiemaniifikationen präsentieren; oder die faschistischen Ordnungsbestrebungen der Nazis unterstützende Scheinmonumentalität der Architektur dieser Zeit. Diese politische Folie, auf der die Umwelt zu sehen ist, wird von Lynch nicht ideologiekritisch reflektiert. Ohne diesen Hintergrund degeneriert sein Ansatz zur datenliefernden "wertfreien" Disziplin, die dann zur Festigung bestehender Herrschaftsstrukturen verwendet wird. Der Ausdruck "wertfrei" ist insofern berechtigt, als daß hier der Eindruck erweckt wird, daß die enthaltenen Ideale und Umweltwünsche, durch den Verzicht auf ihre Explikation, als allgemein gültig anerkannt worden sind.

15) K. Lynch, a.a.O., S. 112

16) H.P. Bahrtdt, "Humaner Städtebau", Hamburg 1968, S. 120

17) K. Lynch, a.a.O., S. 110

Sein in die Planvorstellungen eingebautes Korrektiv, daß die Bewohner sich ändern müßten, entrückt seine Hypothese der Überprüfbarkeit. Die Änderung des Bewußtseins der Bewohner kann nur durch Veränderung der gesellschaftlichen Verhältnisse erfolgen, und die läßt er völlig außer acht.

Er gliedert sein Vorstellungsbild in drei Komponenten: Struktur, Identität und Bedeutung. Unter Identität versteht er das Einmalige eines Gegenstandes, die Abgrenzung zu allen anderen Gegenständen. Die Struktur bezeichnet die räumliche Beziehung zu anderen Gegenständen, und Bedeutung ist das rationale oder emotionale Verbundensein des Betrachters oder Benutzers mit diesem Gegenstand, der "Sinn, den er für ihn hat." "Es ist zweckmäßig, diese drei bei der Untersuchung besonders zu betrachten - man darf dabei nur nicht vergessen, daß sie in Wirklichkeit zusammengehören." 18) Durch dieses Loslösen voneinander kommt aber Lynch genau dazu, daß er nun Identität und Struktur untersucht und eine Methode entwickelt, mit der die Bedeutung überhaupt nicht erfaßt werden kann. Am deutlichsten wird das in seinem Entwurf von besseren Schnellstraßen. "Also, the highway offers a good example of a design issue that is typical of the city: the problem of designing visual sequences for the observer in motion." 19) "Es gibt schließlich eine letzte Methode, einen Weg oder eine Gruppe von Wegen zu gestalten, und diese Methode wird in der Welt der großen Entfernungen und hohen Geschwindigkeiten wachsende Bedeutung erhalten. Man könnte sie analog zur Musik als "melodisch" bezeichnen." 20)

Lynch bildet den Ausdruck der "kinästhetischen Qualität" eines Weges. Sie ist aber unabhängig von genauso zu definierenden "sozialen" und "funktionalen" Qualitäten nur Richtlinie des industriellen Designs.

Lynch's Forderungen nach einer besseren Ablesbarkeit bedeuten, daß Unbekanntes bestimmt und so in Bekanntes verwandelt wird, um dadurch die Vertrautheit der Umwelt für das Individuum zu ermöglichen. Er stellt die Hypothese auf, daß Orientierung eine starke emotionale und praktische Wirkung auf Menschen habe. "Dieses Buch behauptet, daß Ablesbarkeit für das Bild der Stadt ausschlaggebend ist; es will diesen Begriff detaillieren und darzulegen versuchen, auf welche Weise er beim Neuaufbau unserer Städte Verwendung finden kann." 21)

"Beim Prozeß des Sichzurechtfindens besteht das strategische Hilfsmittel in der Vorstellung der Umgebung, in dem allgemeinen geistigen Bild, das sich eine Person von der äußeren Welt der Erscheinungen macht. Dieses Bild ist ein Produkt aus unmittelbarer Erfahrung und der Erinnerung an vergangene Erfahrung; es wird benutzt, um Wahrgenommenes zu deuten und der Handlung eine Richtung zu geben. Das Bedürfnis, unsere Umwelt zu erkennen und zu "etikettieren", ist so wesentlich und wurzelt so tief in der Vergangenheit, daß dieses erwähnte Bild für das

18) K. Lynch, a.a.O., S. 18

19) D. Appleyard, K. Lynch, J.R. Myer, "The View from the Road", in: "Environmental Perception and Behavior" (D. Lowenthal ed.), Chicago 1967

20) K. Lynch, a.a.O., S. 118

21) K. Lynch, a.a.O., S. 12

Individuum einen ungeheuren praktischen und gefühlsmäßigen Wert hat." 22)

Orientierung ist aber nicht nur als ein räumliches Sichzurechtfinden zu sehen, sondern auch als das Erkennen von Symbolen. Eine wenig differenzierte Umwelt bedeutet, daß man "in einer Umwelt (lebt), deren Signale und deren Aufbau kaum noch etwas mit der Welterfahrung zu tun haben, in der sich bisher dem Menschen Wirklichkeit bekannt machte." 23)

"Ein klares Bild der Umwelt ist somit eine nützliche Basis für die individuelle Entwicklung. Ein lebendiges und vollständiges Milieu, das ein scharf-umrissenes Bild liefert, spielt auch im Sozialleben eine Rolle. Es kann das Rohmaterial für die Symbole und die Kollektiv-erinnerungen der Gruppenkommunikation bilden." 24)

Lynch zeigt in diesem Buch, und das ist seine wichtigste Leistung, die Relevanz des Vertrautseins mit der Umwelt auf. Nur war dieses wohl kaum bezweifelt worden, worauf es ankommt, ist jedoch die Erfahrung der Gestaltbarkeit der Umwelt im Prozeß ihrer Umgestaltung selber.

"Potentiell ist die Stadt an sich das gewaltige Symbol einer komplizierten Gesellschaft. Wenn dieses Symbol deutlich dargestellt wird, kommt sein Sinn auch klar zum Ausdruck." 25) Natürlich ist die Stadt Symbol einer Gesellschaft, die Städte des 14. Jahrhunderts sind genauso Symbole für eine absterbende Feudalgesellschaft, wie die amerikanischen Städte von heute Symbole des Spätkapitalismus sind. Diese Symbole sind aber keinesfalls nur Abbild, eine Repräsentation der Gesellschaft, sondern sie dienen in erster Linie dazu, soziales Verhalten zu definieren und zu steuern. Sie sind auch nicht als einfache Reproduktion von Zwecken und Sozialbeziehungen zu sehen. Vielmehr wird der emotionale Bereich individueller Raumbewältigung und sozialer Kontaktaufnahme angesprochen. Es reicht nicht aus, Symbole als Symbole zu etikettieren, sondern sie müssen vom Betrachter internalisiert werden; und es muß vom Untersucher aufgezeigt werden, auf welchem Wege solch eine Internalisierung vor sich geht. Lorenzer hat in seiner Arbeit auf dieses Problem hingewiesen und die Bedeutung der Gestalt der Umwelt als erlebniswirksames Moment für die Integration der Gesellschaft aufgezeigt. 26) "Vielmehr ist gesellschaftliche Orientierung und Integration stets begleitet, bedingt und abgestützt durch räumliche Orientierung und praktische Beherrschung der verschiedenen räumlichen Umwelten. Der Charakter der verschiedenen räumlichen Umwelten trägt dazu bei, soziale Situationen zu definieren, teils unmittelbar erzwingend, indem nur bestimmte Verhaltensweisen möglich, andere unmöglich gemacht sind, teils mittelbar durch Symbole, deren normative Qualität erlebt und eventuell internalisiert wird, nachdem

-
- 22) K. Lynch, a.a.O., S. 13. Lynch schreibt weiter: "Trotz einiger noch ungelöster Rätsel hält man es heute für unwahrscheinlich, daß es irgendeinen mystischen Orientierungs-"Instinkt" gibt. Viel eher handelt es sich um folgerichtige Anwendung und Organisation ganz bestimmter, der Außenwelt zugehöriger Sinneshilfsmittel. Diese Organisation ist von grundlegender Bedeutung für die Leistungsfähigkeit und das Fortbestehen frei sich bewegender Lebewesen."
- 23) A. Mitscherlich, "Die Unwirklichkeit unserer Städte", 1965 ed.suhrk. 123, S. 47
- 24) K. Lynch, a.a.O., S. 14
- 25) K. Lynch, a.a.O., S. 14
- 26) A. Lorenzer, op. cit.

sie verstanden wurden. Der erlebte Raum ist voller Gegenstände, die nicht nur Dinge sind, sondern über ihren dinglichen Charakter hinaus als Orientierungs- und Normierungs-Symbole wirken." 27)

Genau hier kommt man mit der Wahrnehmung nicht mehr weiter, es besteht nämlich eine Rückwirkung der Machtstrukturen der Gesellschaft auf die Wahrnehmung. Die Stadt als räumliches Abbild einer Gesellschaft, die die Bedürfnisse ihrer Mitglieder den durch Herrschaft vorgeprägten Funktionen anpaßt, beeinflußt die Wahrnehmung ihrer selbst durch ihre Bewohner nachhaltig. 28)

Inwieweit wird die Wahrnehmung der Umwelt durch die Gesellschaft vorstrukturiert? Veränderungen an etwas können nur durchgeführt werden, wenn Alternativen zum Bestehenden vorhanden sind und diese vorhandene Bedürfnisse besser befriedigen. Fragen solcher Art, die auf die Beziehung zwischen Individuum, Mitglied der Gesellschaft und Umwelt hinweisen, lassen das Bild der Umwelt transparenter werden. Sie lassen sich aber nicht durch Analysen von Wahrnehmungsklischees allein beantworten.

27) Bahrdt, a.a.O., S. 112

28) Die Begrenzung der gesellschaftlichen Zielsetzungen auf partikuläre Interessen prägt auch die Architektur, welche sich selbst naiv als neutral versteht, wenn es um Herrschaftsfragen geht. In diesen spiegelt sich auch wider, daß die Naturbeherrschung nicht vor der inneren Natur halt macht; auch diese soll normiert werden mit Hilfe genormter Umwelt.

K. Horn, "Zweckrationalität in der modernen Architektur", in: "Architektur als Ideologie", a.a.O., S. 108

M. Müller:

Zum Versuch der Rezeption der Rollentheorie durch die Sozialgeographie
Diskussionsbeitrag zur Arbeit M. Fürstenberg

Die Arbeit von Martin Fürstenberg: Versuch einer erkenntnistheoretischer Analyse sozialgeographischer Methoden ¹⁾ weist nach, daß die Bindung der Sozialgeographie an die Landschafts- und Länderkunde auch zur Übernahme ihrer erkenntnistheoretischen Grundpositionen geführt hat. Dies sind: Positivismus, Historismus, Ganzheitstheorie und Funktionalismus mathematischer Spielart. Die Kritik dieser Ansätze und die Analyse der geographischen und soziologischen Gruppen-Definition führt den Verfasser zu dem Schluß, daß die "Malaise der Geographie" nur zu überwinden ist, wenn sie ihre positivistisch-substanzialistische Denkweise ablegt. ²⁾ Bis hierher mag man zustimmen, doch der Autor zeigt auch gleich den Ausweg aus dem Dilemma: Es gilt eine neue Elementarkategorie, die vermutlich für sozialgeographische Forschung aussagekräftig ist, aus der

1) Die Arbeit von M. Fürstenberg ist abgedruckt in: Geografiker 4, S. 34 ff.

2) M. Fürstenberg, Geografiker 4, S. 43

Soziologie zu entlehnen. Es werden angeboten: Dahrendorfs Kategorie der sozialen Rolle und Parsons' Theorie des sozialen Handelns. 3) An dieser Stelle bleibt nun unerklärlich, warum M. Fürstenberg die heftige Diskussion verschweigt, die die Rollentheorie in dem Gewand einer Rechts- und Herrschaftstheorie bei Dahrendorf und Popitz 4) und einer Normen- und Internalisierungstheorie bei Parsons, unter den Soziologen ausgelöst hat. 5)

Welche Argumente führen Soziologen gegen die Rollentheorie an? Harald Mey stellt in einem jüngst erschienenen Aufsatz 6), der die Diskussion um die Elementarkategorie 'Rolle', die "im Schnittbereich der beiden Tatsachen des Einzelnen und der Gesellschaft" 7) angesiedelt ist, fortsetzt, eine merkwürdige Kongruenz zwischen den Normbegriffen Dahrendorfs und Parsons' fest. "Sie haben nämlich beide ausgesprochenen Überbau-Charakter. 8) Für Parsons folgt das soziale Handeln aus gesellschaftlich-kulturellen Normen, die weit über der Gesellschaft schweben (und von deren Interaktionsstruktur systematisch getrennt sind), von den Individuen aber gelernt und eingesehen werden, so daß - bis auf wenige uneinsichtige Abweichler, die seelisch krank sind - jeder seine Funktion freiwillig erfüllt. Für Dahrendorf stehen die Normen genauso abstrakt über der Gesellschaft (er zitiert sogar Parsons für seine Auffassung), ihre Einhaltung wird aber von den Herrschenden durch Sanktionen erzwungen. Im einen Fall gibt es Strafen der Gesellschaft nur ausnahmsweise gegen Uneinsichtige, im anderen Fall stehen sie drohend hinter allen." 9)

Wie läßt sich dieser Überbau-Charakter erklären? Da erst die Beziehung der Begriffe - Position, Rolle, Erwartung, Sanktion - auf Gesellschaft eine soziologische Theorie konstituiert, stellte sich das Problem: wie Gesellschaft als ein Ganzes zu denken sei. Die Lösung für den in Frage stehenden Tatbestand einer durch unterscheidbare Bestandteile konstituierten und funktionierenden Ganzheit fanden die Soziologen in der Biologie unter dem Begriff des Organismus, in der Physik unter dem Begriff des Systems thematisiert. Sie übernahmen diese Konzeptionen als

- 3) Vgl. Ralf Dahrendorf: Homo Sociologicus, Köln und Opladen 1959 und Talcott Parsons: The Social System, New York 1951 sowie Talcott Parsons: Personality and Social Structure, New York 1967.
- 4) Heinrich Popitz: Der Begriff der sozialen Rolle als Element der soziologischen Theorie, in: Recht und Staat, Heft 331/332, Tübingen 1967.
- 5) Hierzu vgl. Ralf Dahrendorf: Soziologie und menschliche Natur, in: Ralf Dahrendorf: Pfade aus Utopia, S. 194 ff., wo er die wichtigsten Kritiken an seinem 'Homo Sociologicus' diskutiert. Besonders interessant ist der Beitrag von Judith Janoska-Bendl: Probleme der Freiheit in der Rollenanalyse, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 1962, S. 459 ff.
- 6) Harald Mey: Soziales Verhalten zwischen Herrschaft, Macht und Öffentlichkeit. Ein Beitrag zur Theorie der Rollen und ihrer Normen, in: Soziale Welt, Heft 1/71, S. 18 ff.
- 7) Vgl. Dahrendorf: Homo Sociologicus ... S. 11
- 8) Mey stützt sich bei dieser Feststellung auf David Lockwood: Social Integration and System Integration, in: G. Zollschan and W. Hirsch: Explorations in Social Change, London 1964, S. 244 ff.
- 9) Harald Mey ... S. 18 f.

Analogien (soziale Physiologie, soziale Morphologie, soziales System, statisches und dynamisches Gleichgewicht).

Mit der Konzeption des Organismus bzw. des Systems für eine aus Teilen konstituierte Totalität wurde auch der Begriff und das methodische Mittel der Funktion in die Soziologie übernommen. In verschiedenen systematischen und methodologischen Zusammenhängen dient es dazu, das Verhältnis der sozialen Elemente zu der sozialen Ganzheit zu bezeichnen, zu klären, zu erklären oder zu bewerten. Hier setzt Jürgen Habermas seine Kritik an; wenn er schreibt: "Für den Erkenntnisfortschritt zählt Soziologie ... mit dem Preis einer methodischen Blindheit gegenüber dem historischen Charakter der Gesellschaft" 10), da die in Analogie zum Organismus gedachte Dynamik die eines geschlossenen Systems bleibt. Daraus ergeben sich weitreichende Konsequenzen: Das ganze ist harmonistisch und kann nicht als Einheit in Widersprüchen gedacht werden. Störungen des Gleichgewichts können daher niemals als strukturell zeitigt oder bedingt erscheinen, sondern nur als durch pathologische Abweichung oder durch das Eindringen metasozialer Einflüsse hervorgerufen. 11)

Dem aus der Naturwissenschaft entlehnten indifferenten Kategorienapparat müssen notwendig zentrale Phänomene - selbst die konstitutiven - unter der Hand zerrinnen. Der Gesellschaftsbegriff löst sich in eine Komposition von statischen und dynamischen Elementen auf, denen in der Wertung dann 'Ordnung' und 'Fortschritt' entsprechen, was einen Rückfall in die scholastische Philosophie darstellt. Aber auch das Individuum verliert die Kontur, seine Bedürfnisse, selbst die Voraussetzung des physischen Überlebens, wird als zweitrangig und gegenüber gesellschaftlichen Bedürfnissen als abgeleitet behandelt. Macht und ihre ökonomische Basis verflüchtigt sich in institutionalisierte Machtpunktationen, kritische Vernunft wird degradiert zu instrumenteller Vernunft.

Man kann M. Fürstenberg den Vorwurf nicht ersparen, daß er zwar den Substanz-Begriff als "mythisch" entlarvt hat, den aber nicht minder "mythischen" Funktionsbegriff - indem er die Reflexion anhielt - gedankenlos heilig gesprochen hat. Dies schiene nicht so gefährlich, wenn nicht der Gruppen-Verband Geographie in seiner Paradigmenunsicherheit jede empirisch scheinbar fruchtbare Kategorie ohne erkenntnistheoretische Skrupel begierig übernehmen würde. Mußte man doch erst kürzlich auf der Curriculum-Tagung in Tutzing den Eindruck gewinnen, daß man zwar innerhalb der Fachverbände bereit ist, veränderte Prioritäten zu setzen, daß aber die Gefahr eines Curriculums auf der Basis des Funktionalismus eines Parsons' längst nicht ausgeschlossen ist; denn als Vorbild für ein zu entwickelndes deutsches Programm wird das amerikanische HSGP angesehen, das in weiten Teilen einem harmonistisch-funktionalistischen Gesellschaftskonzept verpflichtet ist. So darf sich der Schüler nach der Devise: ALLES IST MACHBAR, GOOD-WILL ENTSCHEIDET - in die Rolle des armen Bürgerrechtlers und wenig später in die des weißen Stadtplaners oder Politikers ein"spielen". Ein methodologischer Fortschritt? oder Unterrichtstechnologie innerhalb eines normgesteuerter Kybernetik-Systems der Gesellschaft?

10) Jürgen Habermas: Theorie und Praxis. Sozialphilosophische Studien, Neuwied 1963.

11) Vgl. Hans-Joachim Lieber: Wissen und Gesellschaft. Die Probleme der Wissenssoziologie, Tübingen 1952.

Arbeitskollektiv:

Konzept für ein Studienziel der Anthropogeographie

Eine Wissenschaft kann sich als solche nicht deshalb erweisen, weil ihr der Rekurs auf ein real-dingliches, von keiner anderen Wissenschaft bearbeitetes, Betätigungsfeld gelingt, sondern allein aus der Perspektive, die sie an ein Problem heranträgt. Dagegen gehört die Betonung der Komplexität von Sachverhalten zum Standard wissenschaftlichen Arbeitens. Im Bereich der Geographie dient sie außerdem als Versicherung eines Ausnahmezustandes des geographischen Untersuchungsbereiches.

Die Abgrenzung einer Wissenschaft nach außen ist nicht getreues Abbild so und nicht anders zusammengerückter Gegenstände, die eine solche und nicht andere Wissenschaftsorganisation determinieren, sondern allein ein arbeitsteilig aufgenötigtes Prinzip, dessen Schwerpunktsetzung sich in der Praxis erweist - im Beitrag zur emanzipativen Gestaltung der Gesellschaft. Aufgabe ist es nun, Aussagen über die Zielsetzung anthropogeographischer Betätigung und über den Einsatz von Mitteln zur Zielrealisierung zu machen. Ein perspektivischer Ansatz soll hier zur Diskussion gestellt werden; es gilt daher, folgende Aspekte näher zu umreißen:

- I) Die Aufgaben, die sich aus der spezifischen Situation des wissenschaftlichen Operationsfeldes selbst ergeben.
- II) Die methodischen Verfahrensregeln, die sich aus der Eigenart des Untersuchungsbereiches und dem tradierten Lehrgut der Anthropogeographie, ihrer Neubestimmung als Sozialwissenschaft, der Logik und der Erkenntnistheorie ergeben.

Zu I): Die Art der Fragestellung ordnet sich ein in den traditionell geographischen Themenkomplex Mensch-Raum, Mensch-Natur und ähnliche Variationen des Gleichen. Zwei extreme Positionen stehen sich zunächst gegenüber: eine deterministische und eine autonomistische. Die Verabsolutierung physisch-geographischer Tatbestände zu verhaltensstimulierenden Bedingungsgrößen reduziert den Menschen auf ein passiv Reagierendes. Selbstbedingtes gibt sich als Unbedingtes aus. Bedingendes wird nur als Abgeleitetes verstanden. Nicht minder absolut ist die Auffassung vom Menschen als autonomes Geistwesen, das in freier Willensentscheidung und freier Adaption an gegebene Zustände des geographischen Milieus sich einer nomothetischen Erfassung widersetzt. Zwischen diesen beiden extrem-ambivalenten Positionen liegen alle möglichen Übergänge. Die possibilistische bzw. probabilistische Variante lehrt die natürlichen Bedingungen als Verwendungspotential im Sinne von Chancen und Möglichkeiten, führt aber, positivistisch verstanden, zu einer bloßen Sammlung aller potentiell bewertbaren Sachverhalte im Raum, eine rein formal-additive Zustandserfassung, die in Verbindung mit einem morphogenetischen Erkenntnisziel den Kulturraum zu einem "Antiquarium" werden läßt, dessen "Leichen" nachträglich durch eine halbmythologische Kräfte-metaphorik dynamisiert werden müssen. Der Streit um Determinismus oder Freiheit kann aber zu einem Ende gebracht werden, wenn die Positionen nicht als Alternativen, sondern Perspektiven verstanden werden. Bedingtsein und Bedingen schließen einander nicht aus. Adaption und Innovation müssen daher als verschiedene Aspekte ein und derselben Betrachtungsweise gelten.

Auf letztlich nur erlebbare Landschaft als "letztes" wissenschaftliches Interpretationsziel wird verzichtet. Die Landschaftskunde ist festgemacht an der Idee, daß alles irgendwie in einem Zusammenhang steht, das bedeutet aber ein unendliches Möglichkeitsfeld von unendlich vielen Aspekten, unendlich vielen Variablen, unendlich vielen Relationen, die

auch dann nicht erfaßt werden können, wenn nur das Wesentliche interessiert. Wesentliches von Unwesentlichem kann aber nur geschieden werden, wenn beides bekannt ist. Der Maßstab jedoch, der beides scheidet, kann keine mutwillige Restriktion sein. Die Tiefe der wissenschaftlichen Möglichkeit muß immer genug ausgelotet werden. Deshalb ist die Begrenzung auf die relevanten Aspekte der Totalität nicht der Freibrief für empiristische Oberflächlichkeit, sondern die Betonung des wichtigsten von alledem, was miteinander zusammenhängt. Aus den bisherigen Aussagen läßt sich ein Trialismus der anthropogeographischen Zielrichtung erkennen:

Landschaftliche Sachverhalte und Veränderungen werden als Ergebnis spezifisch menschlicher Aktivitäten dargestellt: die Kulturlandschaft als räumlicher Ausdruck sozialer Tatbestände. Explanandum ist die Kulturlandschaft, die anthropogenen Kräfte liefern das Explanans. Nicht der Mensch steht so sehr im Mittelpunkt forscherschen Interesses, sondern seine Einwirkungen auf die Landschaft oder den Raum im Sinne raumwirksamen Handelns. Im gesamten Landschaftskonzept stellt der Mensch nur einen gestaltenden Faktor neben anderen dar.

Veränderungen der Kulturlandschaft, des materiellen Substrates der Gesellschaft im Sinne der "sozialen Morphologie" R. KÖNIG'S dienen als bloße Beobachtungsgrundlage für Rückschlüsse auf Gruppen- und Gesellschaftsmerkmale, als Indikatoren für die Existenz bestimmter sozialer Sachverhalte.

Im äußersten Grenzfall besteht die Bindung der sozialen Gebilde an die Kulturlandschaft lediglich darin, sie zur Unterlage ihrer Verhaltens- und Handlungsbereitschaften zu haben, die nicht mehr über den Umweg von Indikatoren, sondern unmittelbar mit Mitteln der empirischen Sozialforschung erfaßt werden.

Von diesen drei Positionen, die sich nicht eigentlich ausschließen können, ist die erste bei weitem am stärksten in der Geographie vertreten.

Bestimmten Bedürfnisdispositionen und Erwartungshaltungen der Menschen liegen immanent spezifische Raum- und Flächenansprüche zugrunde, deren Realisierung zu konkreten, regional differenzierten Raummustern führt. Das Territorium ist das Organisations- und Aktionsfeld einer Gesellschaft, ihrer Institutionen und Gruppierungen. Allen Handlungen und Handlungsfolgen liegt bewußt oder unbewußt ein Bewertungs- und Zielsetzungsprozeß zugrunde. Einstellungen, Erwartungen, Normen, ein in kulturellen Dimensionen verankerter Verhaltenscode, Interaktionen im weitesten Sinne interessieren in ihrer Raumbezogenheit.

Welche Aufgaben ergeben sich aus dieser spezifischen Situation des wissenschaftlichen Arbeitsfeldes? Die territoriale Struktur ist von großer, praktisch politischer und theoretischer Bedeutung. Im Alltags- und Handlungsbewußtsein der Gesellschaft nehmen gesellschaftspolitische Erwartungen zu, die ihre Hoffnung auf geplante Maßnahmen richten, durch die erstrebenswerte territoriale Lebensbedingungen erreicht werden sollen. Territorialplanung als notwendiges Moment sozialer Entwicklungsplanung sieht als Arbeitsfeld ihrer erkenntnistheoretischen und praktischen Bemühungen den Kontaktbereich der gesellschaftlichen mit der territorialen Organisationsweise, denn ohne den Zusammenhang mit dem Sozialen, in dem deren Inhalt voll erklärt wird, bleiben die Strukturen des Raumes äußerste Verdinglichung schon des sozialen Scheins.

Z.B. unter den gegebenen ökonomischen Bedingungen ergeben sich bestimmte Leistungserwartungen an das territoriale System in Form von Möglichkeiten des Einkommenserwerbs und der konsumptiven Bedarfsdeckung wie Wohnen, Bedarfsdeckung mit Gütern der täglichen Bedarfsdeckung, mit

Gütern des periodischen und langfristigen Bedarfs, die Inanspruchnahme von Dienstleistungen in infrastrukturellen Einrichtungen, Anforderungen an ein Verkehrsangebot. Inwieweit kommen die einzelnen Territorialeinheiten den Leistungsanforderungen nach, welche Produktions- und Versorgungsstruktur besteht, welches Ausstattungsgefälle zu anderen Regionen? Welchen Einfluß hat das auf die Chancen der Lebensgestaltung?

Handeln heißt Stellung nehmen auf der Basis eines spezifisch vorinterpretierten Milieus. Die Motivation zum Handeln ist festgemacht an Maßstäben moralischer, ethischer, ideologischer Art, ist bestimmt von Interessen und Zwängen, ist rational und konditioniert. Auf welchem transzendentalen (kulturellen) Hintergrund kommen Zielvorstellungen Handelnder und Planender zustande? Welchen Einfluß haben Interessenverbände?

Die Frage nach dem Wertmaßstab impliziert die nach den gruppenspezifischen Umwelten. Die Handlungsbereitschaft der Gruppen ist von ihrem Informationshorizont abhängig, der Qualität des Informationsflusses, von der Möglichkeit aktiver Teilnahme an Entscheidungsprozessen und der Wahrnehmung von Kontrollmöglichkeiten. Welche Informationsquellen sind verfügbar, welche psychischen, mentalen und sonstigen Barrieren müssen überwunden werden, um Handlungsbereitschaften und Verhaltensweisen zu stimulieren?

Optimale Leistungserfüllung bedarf zu ihrer Erklärung immer des gesellschaftlichen Bezugssystems. Unterschiedliche gesellschaftliche Verhältnisse werden auch unterschiedliche Standortsituationen schaffen. Das Gesellschafts- und Wirtschaftssystem, Planung als gesamtgesellschaftliche Aufgabe oder nur als Steuerungsmaßnahme prohibitiven bzw. stimulierenden Charakters gegenüber "autonom" handelnden Wirtschaftssubjekten bestimmt die Zusammensetzung und Verteilung der Standortkomplexe. Sachkapital wird langfristig festgelegt, seine Immobilität führt zur nachhaltigen Festlegung der Territorialstruktur. In welchem Verhältnis stehen in den einzelnen Gesellschaftssystemen die flächenorientierten Leitbilder zu gesamtgesellschaftlichen Zielfunktionen? Welches strukturpolitische Konzept liegt für das Gesamtterritorium, welche für die politisch-administrativen Untereinheiten vor? Wie ist die Planung organisiert, auf welcher Ebene wird was entschieden? Welchen Entscheidungsspielraum haben die Gebietskörperschaften, welcher Mitteleinsatz steht aufgrund welcher rechtlichen Voraussetzungen zur Verfügung? Welche Schwerpunktprogramme liegen vor, welche Interessenzusammenhänge stehen im Hintergrund und anderes mehr?

Was liegt an Handlungs- bzw. Planungsalternativen vor? Welche Durchsetzungschancen haben die einzelnen Handlungs- und Planungsentwürfe bzw. Verhaltensbereitschaften? Welche Folgen, welche Funktionen haben sie im Rahmen ihres transzendentalen (kulturellen) Bezugs? Ideologisieren und ontologisieren sie bestehende Sozialstrukturen? Ist ihr Implikat auf Veränderung der Gesellschaft gerichtet? In welcher Richtung soll verändert werden? Welche Alternativen wurden nicht gedacht, welche von den gedachten stimmen mit den herrschenden Normen überein, welche negieren diese?

Zu II): Der "Raum" als mögliche Legitimationsbasis einer sozialwissenschaftlichen Disziplin "Anthropogeographie". -

Signifikante Erscheinungsformen des Gesellschaftlichen lassen eine wissenschaftliche Arbeitsteilung sinnvoll erscheinen. Wenn die Geographie eine Sozialwissenschaft ist, hat sie die räumliche Organisation der Gesellschaft zum Gegenstand. Dann muß sich allerdings diese räumliche Organisation als tatsächlich relevante Erscheinung gesellschaftlicher Prozesse ausweisen lassen. Das bedeutet:

- A) Die räumliche Dimension muß Analytizität besitzen.
- B) Der Raum muß als veränderbare Realität eine Möglichkeit bieten, sozial wirksam zu sein.

Zu A): BARTELS resümiert den derzeitigen Stand der disziplinhistorischen Entwicklung mit seiner vorgeschobenen Position in der Angelsächsischen Anthropogeographie folgendermaßen: "Der Gegenstand der Wirtschafts- und Sozialgeographie ergibt sich aus der Anwendung der choristisch-chorologischen Methodik auf Problemzusammenhänge der wirtschafts- und sozialwissenschaftlichen Grundperspektive. Die Aufgabe des Faches ist mithin die Erfassung und Erklärung erdoberflächlicher Verbreitungs- und Verknüpfungsmuster im Bereich menschlicher Handlungen und ihrer Motivationskreise, wie sie im Rahmen von mehr oder weniger organisierten Institutionen, Gruppen, Verhaltensnormen und anderen Kulturbestandteilen, nicht zuletzt technischem Wissen und vorhandenen Ressourcen existieren." ¹⁾ Darüber hinaus besteht derzeit Konsensus, daß es sich bei der "Anwendung der choristisch-chorologischen Methodik" um den Versuch handeln muß, systemtheoretisch vorzugehen. Hier beginnt das Problem. Es handelt sich um soziale, funktionalistische Systeme, da es Systeme über Handelnde sind. Nun müßte allerdings, um den Anspruch auf empirische Analytizität einlösen zu können, die bürgerliche Soziologie ein gleichzeitig inhaltlich theoretisches und methodologisches Instrumentarium entwickeln, um das Problem des Zusammenhangs zwischen System als objektive Wirklichkeit und Handelndem als subjektivem Motivationsträger zu lösen. Dabei ist die zentrale Kategorie der "Rolle" entstanden. Die Anthropogeographie hat zwar mit den gleichen sozialen Systemen zu tun, aber unter dem Aspekt der räumlichen Muster dieser Systeme. Der erste wohl überwiegend unbewußte Versuch von geographischer Seite, eine solche Zentralkategorie räumlichen Rollenverhaltens zu finden, ist die Schule der "environmental perception".

Perception of environment befaßt sich mit der Wahrnehmung und Bewertung der Umwelt durch den Menschen. Daß die Umwelt verschiedenartig wahrgenommen wird, ist offenbar durchaus bewußt, was anderes ist die Bewertung eines Gegenstandes durch einen Menschen oder eine Gruppe. Aber die Erforschung der verschiedenartigen Wahrnehmung der Umwelt durch den Menschen ist bis jetzt noch wenig entwickelt worden. Perzeption beinhaltet aber mehr als die Darstellung des Antriebs zum Handeln und die Fähigkeiten der Sinnesorgane, sie ist mehr als die Erfassung von Reizen und der bloßen Beschreibung von Reaktionen darauf. Perzeption hängt vielmehr auch von der Vergangenheit des Individuums, von seiner jetzigen materiellen und sozialen Lage ab, die sich ausdrückt durch Werte, Bedürfnisse, Erinnerungen, Stimmungen, soziale Umstände und Erwartungen.

Das Hauptproblem dabei ist, wie man die Perzeption eines Menschen messen kann. In vielen Fällen muß die Perzeption aus dem Verhalten geschlossen werden oder in einer anderen indirekten Weise ermittelt werden. Zumindest ist der indirekte Schluß als Maß für den Wahrheitsgehalt der Information nötig.

Man kann die Umwelt (also environment) folgendermaßen definieren, nämlich als das Aggregat aller externen Bedingungen und Einflüsse, die über die Wahrnehmung und Kognition handlungssteuernde Einstellungen hervorrufen. Untersucht man nun die Wahrnehmung einer Person (oder einer Gruppe), ist es sinnvoll, den Brennpunkt der Betrachtung auf die funktionale Umwelt zu richten, d.h. auf den Teil der Umwelt, zu dem die zu untersuchende Person am meisten in Beziehung steht. Damit ist der Teil

1) BARTELS, D. (Hersg.), Wirtschafts- und Sozialgeographie, Kiepenheuer & Witsch, Köln, Berlin 1970, Einleitung S. 33

der Umwelt gemeint, den man mit "behavioral environment" beschreiben könnte. Dieser Teil der Umwelt ist echtes Teilgebiet der wahrgenommenen Umwelt, welches wiederum echtes Teilgebiet der operationalen Umwelt ist. Der weitestgefaßte Begriff von Umwelt ist der der geographischen Umwelt. Man könnte diese 4 Begriffe vielleicht folgendermaßen definieren:

- 1.) Geographische Umwelt: die objektive und gesamte Umwelt außerhalb des Menschen.
- 2.) Operationale Umwelt: die Umwelt, in der der Mensch operiert, d.h. die Teile der Welt, die auf den Menschen übergreifen und sein Verhalten in dieser oder jener Weise beeinflussen. Die operationale Umwelt ist in der geographischen Welt enthalten.
- 3.) Wahrgenommene Umwelt: die Umwelt, die bewußt wahrgenommen wird. Das Bewußtsein läßt sich beispielsweise durch Lern- und Erfahrungsprozesse oder durch physische Sensibilität gegenüber umweltlichen Reizen erfassen.
- 4.) "behavioral" Umwelt: Dieser engste Umweltbegriff umfaßt den Teil der Umwelt, der für die Steuerung des Verhaltens verantwortlich ist. Zur Hervorhebung dieses Begriffes muß unterschieden werden können zwischen signifikantem und nichtsignifikantem Verhalten. Diese Auswahl ist eines der Hauptanliegen innerhalb der Perzeption der Umwelt. 2)

Mit welchen empirischen Aspekten befaßt sich eigentlich die Forschungsrichtung der Perzeptionen der Umwelt, und welche Erkenntnisse kann sie für den außerwissenschaftlichen Teil der Gesellschaft liefern? Alle Aspekte lassen sich hier nicht darstellen, deshalb seien einige Beispiele aufgezeigt:

Welche räumlichen Gegebenheiten müssen vorhanden sein, um den Kontakt zum Mitbewohner eines Hauses, einer Straße, einer Stadt usw. zu intensivieren? Welches Verhältnis hat der Bewohner zu dem Stadtviertel (Siedlungsform usw.), in dem er lebt, speziell z.B. welches Image hat ein Stadtviertel: a) bei seinen Bewohnern, b) bei Bewohnern anderer Viertel? Wie erholt sich ein Individuum, welche Funktion erfüllt die Erholung? Welche Rolle spielt die "natürliche, ertümliche" Umwelt? Wie sieht ein Individuum das Verhältnis Produktion-Freizeit in seiner räumlichen Struktur? Welchen Einfluß hat die Produktion auf die Wahrnehmung der Umwelt, z.B. in Form von "Unfällen", wie Luft- und Wasserverschmutzung? Welchen Einfluß haben Katastrophen, wie Überschwemmungen, Erdbeben, Tornados oder Dürren auf das Image von Regionen?

Diese Fragen reichen aus, um die Relevanz dieses Ansatzes für die Planung zu zeigen. Allerdings entspricht die raumbewertende kollektive Stereotypie nicht ganz dem, was diese Kategorie zu leisten hätte. Das System kulturell tradiertter Normen, das in der Rollenkatgorie enthalten ist, erklärt nicht nur, warum sich Menschen z.B. gegen ihr Interesse in Hierarchien integrieren, sondern es gewährleistet es auch faktisch so weitgehend, daß Verstöße im gleichen Modell miterklärt werden können. Die Umweltbewertung als Raumbewertung ist dagegen wahrscheinlich

2) Diese Definition wurde von J. SONNENFELD übernommen. Joseph Sonnenfeld, "Geography, Perception and the Behavioral Environment", 1969; s. auch SAARINEN, Th.F., "Perception of Environment", AAAG Resource Paper No. 5, 1969.

Es handelt sich hier um eine Rezeption des Ansatzes, der aber der offiziellen Tendenz entspricht, dem wir nicht zustimmen. Ein so formulierter geographischer Umweltbegriff ist empirisch leer und läuft mehr auf die Krönung der Wissenschaft durch Geographie hinaus.

kein Mechanismus, der so weitgehende Regelung menschlichen Verhaltens schafft, daß diese Regeln als erschöpfende Erklärung von Systemzusammenhängen aufgefaßt werden können. Wenn es also nicht bei relativ trivialen Oberflächenstrukturen bleiben soll, müssen die Kategorien erweitert werden. Dann ist es aber sowohl mit Systemtheorie wie mit Handlungswissenschaft vorbei. Denn gesellschaftliche Erscheinungen, wie Industriestandorte, sind nicht nur selbst Bestandteile räumlicher Muster, sondern bestimmen den Raum ihrer Umgebung nachhaltig. Und sie sind nicht mit Wahrnehmungsklischees zu analysieren, d.h. volkswirtschaftliche Theorien, lassen sich nicht auf soziologische Handlungstheorien reduzieren. Andererseits sind kollektive Klischees wert, hinterfragt zu werden. Dann trägt aber environmental perception selbst als analytische Kategorie nicht mehr. Was so zum infiniten Regress normativer Funktionssysteme geraten müßte, ist in Wahrheit eine systemtheoretisch und durch quantitative Methoden nicht restringierte empirisch-analytische Verfahrensweise, der erhobenes Material der gesellschaftlichen Oberfläche nicht als Naturkonstante gilt. Um also die Gesellschaft durch ihre räumlichen Erscheinungen zu analysieren, muß über die vorhandenen Ansätze hinausgegangen werden, dazu müssen sie allerdings zuerst einmal ernst genommen werden, d.h. man muß durch sie hindurchsehen.

Zu B): "Psychologisch ist der Zerfall der Antithese von 'Zweckhaftem, Zweckfreiem' in der Umweltgestaltung als Auseinanderfallen von 'rationalen Fähigkeiten' und 'Phantasie' zu begreifen." 3)

Für den Funktionalismus der Architektur ist alles, was nicht Zweckmäßigkeit im vulgärsten Sinn darstellt, Fetischismus, eine unzulässige, weil antiaufklärerische Liebesbeziehung zu Gegenständen. Gleichzeitig wird die "Poesie des Zweckmäßigen" postuliert. Der innere Widerspruch ist klar: Die notwendige libidinöse Bindung zur Umwelt wird in "Poesie" eingestanden und im semantischen Gehalt der Aussagen, in denen das Wort erscheint, geleugnet. Der Widerspruch ist nur historisch als bürgerliche Reaktion auf konservative Ideologien aufzulösen. Gleichzeitig leistet er die Vereinigung von Zweckdienlichkeit und einer bestimmten Ideologie der Umweltgestaltung zum Zwecke der Identifikation, nämlich der Nachbarschaftsidee. Diese Vereinigung ist empirisch fehlgeschlagen. Dennoch bleibt die Aufgabe gestellt: eine Gestaltung der Umwelt, die zu positiven Affektbeziehungen mit ihr führt und damit zu funktionierenden sozialen Bindungen verhilft.

Die Gestalt der Umwelt ist ein Sozialisationsfaktor. Sie ist nicht nur für bewußte Aktionen sinnvoll oder ungeeignet (z.B. Orientierung), sondern sie baut einen transzendentalen psychischen Rahmen für die Wahrnehmung und Erlebnisverarbeitung auf. "... abstrakte Ideen werden bei den für urbane Kommunikation entscheidenden Identifikationsprozessen in das Ich-Ideal eingesetzt." 4)

Dabei ist der Zusammenhang zwischen kollektiven Ideen und diesen Ideen adäquaten Formen nicht zu unterschätzen. Die Formen haben den Wert von Symbolen, die das Ich-Ideal aufbauen.

Wenn die Anthropogeographie als Raum- und Sozialwissenschaft ernst machen will, muß sie sich um eine gelungene Identifikation der Menschen mit ihrer Umwelt kümmern.

3) LORENZER, A., "Städtebau: Funktionalismus und Sozialmontage?" Zur sozialpsychologischen Funktion der Architektur, in: Architektur als Ideologie, ed. Suhrkamp, Bd. 243, S. 52

4) LORENZER, A., a.a.O., S. 88

Zusammenfassung und thematische Übersicht

Die Situation, eine Sozialwissenschaft als empirisch-analytische Raumwissenschaft zu betreiben, zwingt dazu, "das Räumliche" des Sozialen zum Sprechen über das Soziale zu bringen. Das setzt die Kenntnis der Ergebnisse der Sozialwissenschaften voraus. Die "Rolle" ist eine Kategorie der bürgerlichen Sozialwissenschaft, die den praktischen Zusammenhang zwischen handelndem Subjekt und sozialem System, dem es angehört, beschreibt. Die Anthropogeographie entwickelt im Begriff der Umweltwahrnehmung eine vergleichbare Kategorie, die das Verhalten Handelnder im größeren räumlichen Kontext zu beschreiben gestattet. Diese Kategorie ist theoretisch schwächer als der Rollenbegriff, weil ihre normative Komponente mit Bezug auf das System geringer ist, d.h. Gesellschaften sind nicht systematisch anhand stereotyper Raumwahrnehmungen zu beschreiben. Wenn die Anthropogeographie nicht Propädeutik der "eigentlichen" Sozialwissenschaften werden soll, muß sie solchermaßen angesprochene Phänomene zu Ende erklären. Daraus folgt das Einbeziehen der gesamten soziologischen und politologischen Problemstellung für jede anthropogeographische Frage im je relevanten Ausmaß. Darüber hinaus lassen sich die raumrelevanten volkswirtschaftlichen Vorgänge nicht einfach in die Begriffe der soziologischen Handlungstheorie übersetzen, d.h., daß die durch räumliche Strukturanalyse erbrachten Fakten räumlich wirtschaftlichen Verhaltens durch das Instrumentarium der politischen Ökonomie interpretiert werden müssen. In der gestalterischen Wechselwirkung zwischen Mensch und Raumgestalt bildet die Symbolschicht der räumlichen Gestalten - selbst durch den Menschen als ein typischer Ausdruck seiner gesellschaftlichen Organisationsform geschaffen - einen Sozialisationsfaktor. Somit ist der Anthropogeographie als einer Wissenschaft, die sich mit Raumplanung befaßt, nicht nur aufzugeben, sich mit den bewußt erfahrbaren Problemen des Lebensraumes zu befassen, sondern auch mit dem sozialpsychologischen Bereich der Wirkung der Raumgestalt.

In dieser situationspezifischen Problematik der Anthropogeographie, die durch "Sozialwissenschaft", "empirisch-analytische", "choristisch-chorologische" Methoden gekennzeichnet ist, erscheint die folgende inhaltliche Grobgliederung geeignet, den derzeitigen und unmittelbar zukünftigen Anforderungen an das Studienfach "Anthropogeographie" gerecht zu werden. Dabei werden die einzelnen Bereiche bei jeder konkreten Forschung je verschieden miteinander zusammenhängen.

Die Einteilung ist somit überwiegend als pragmatische Untergliederung des aus der Situation inhaltlich ganz anders zusammenhängenden Stoffs, nach den wahrscheinlichsten Interessenkombinationen, die sich aus "bisherige Tradition", "Berufsperspektiven", "Integration notwendiger Nachbarbereiche" usw. zusammensetzen, getroffen worden.

1. Erkenntnistheoretische, wissenschaftstheoretische und arbeitstechnische Voraussetzungen
 - 1.1. Wissenschaftsdoktrinen vom Menschen (anthropologische, psychologische und philosophische Menschenbilder)
 - 1.2. Grundprobleme der Erkenntnis
 - 1.2.1. zum Zweck theoretischer und praktischer Erkenntnis (dialektisch historischer, pragmatistischer, (neo-)positivistischer, phänomenologischer, idealistischer u.a. Ansatz)
 - 1.2.2. Bewußtsein, Denken, Wirklichkeit zum Problem der Wirklichkeit und wirklichkeitsadäquaten Abbildung (Subjekt-Objekt-Problematik)
 - 1.2.3. Wahrnehmungsleistung (Bewegungssymbolik, Zeichen-(Sprach-)theorie, Orientierungsvermögen, Wahrnehmungsurteile)

- 1.2.4. Sprachanalyse als Teil der Erkenntnistheorie und Ideologiekritik
- 1.2.5. Probleme der analytischen Logik und Methodologie
- 1.2.5.1. Probleme der Begriffs- (Definitions-), Hypothesen-(Theorie) und Modellbildung (induktives und deduktives Erklärungsmodell, Falsifizierung und Basisproblem, Strategien zur Hypothesen-(Theorien-)überprüfung, Informationsgehalt u.a.
- 1.2.5.2. Probleme der Quantifizierung (Methoden der empirischen Sozialforschung: statistische Verfahren, Experiment, Simulationsmodelle, Datenaufbereitung, Datenprogrammierung)
- 1.2.6. Probleme dialektischer Logik
- 1.2.7. Das Verhältnis von formal-logischer und reflexiver Argumentation
- 1.2.8. Probleme der Transformation bzw. Eliminierung reproduktiver Theorieansätze (positivistische kontra kritische Wirklichkeitsauffassung)
- 1.3. Zum Problem der Einheit von theoretischer und praktischer Kritik
- 1.4. Probleme des Forschungsfortschritts, der Ideologisierung und Ontologisierung der angezielten Wirklichkeit
2. Soziales Handeln, soziale Stratigraphie und sozialpsychologische Elemente des Handelns
- 2.1. Handlungstheorie unter systemtheoretisch-funktionalistischem Aspekt
- 2.2. Handlungstheorie unter elementaristischem Ansatz (behavioristischer Ansatz)
- 2.3. Kommunikationssoziologie
- 2.4. Theorie der sozialen Schichtung
- 2.5. Theorie der Sozialen Rolle
- 2.6. Theorie der Sozialen Gruppen
- 2.7. Sozialisation und Enkulturation (Sprachbarrieren, schichtenspezifisches Sprachverhalten)
- 2.8. Theorien der Aggression und des Vorurteils
- 2.9. Horizontale und vertikale Mobilität
- 2.10. Theorien des sozialen Wandels
- 2.11. Struktur der Öffentlichkeit
3. Wirtschaftsgeschichte: Der Zusammenhang von Geschichte, Ökonomie und Soziologie
- 3.1. Merkantilismus, Physiokraten
- 3.2. Liberalismus
- 3.3. Wirtschaftspolitische Dirigismus
- 3.4. Soziale Marktwirtschaft
- 3.5. Antizyklische Konjunkturpolitik

4. Allgemeine Theorie des Wirtschaftswachstums und ihre regionale Aussagefähigkeit
 - 4.1. Die volkswirtschaftliche Gesamtrechnung
 - 4.1.1. Probleme der Statistik und ihrer Kenngrößen
 - 4.1.2. Regionale Sozialproduktsberechnungen
 - 4.1.3. Input-Output-Analysen
 - 4.1.4. Wertschöpfungsansätze
 - 4.2. Grenznutzentheorie
 - 4.3. Sektorale Analysen (Bevölkerung, Arbeitspotential, Konsum, Energie, Verkehr- Verkehrswert, Landwirtschaft, Außenwirtschaft)
 - 4.3.1. Strukturanalysen, Konzentrationsanalysen
 - 4.3.2. Standorttheorien, distanzrelationale Modelle
 - 4.4. Ökonomische Begründung räumlicher Disparitäten
 - 4.4.1. Eigentumspolitik und Bodenordnung
 - 4.4.2. Boden- u. Agrarreform (Flurbereinigung, Dorferneuerung)
 - 4.4.3. Agrarplanung, Integrationseffekte
 - 4.5. Planungsstrategien und Planungsmodelle
 - 4.5.1. Indikative Planung
 - 4.5.2. Cost-benefit Ansatz
 - 4.5.3. Manpower Ansatz
 - 4.5.4. Social-demand-Ansatz
 - 4.5.5. Prognoseverfahren
 - 4.5.6. Lenkungs- und Planungstechniken: EDV, OR, Netzplan
 5. Politische Ökonomie
 - 5.1. Wert- und Mehrwerttheorie
 - 5.2. Profitmaximierung und Konkurrenzkapitalismus
 - 5.3. Die Rolle der Monopole
 - 5.4. Die Rolle des Staates
 - 5.5. Imperialismustheorien
 - 5.6. Bildungsökonomie
 6. Regionalplanung
 - 6.1. Forschungspolitik und Öffentlichkeit
 - 6.2. Fremdbestimmung, Mitbestimmung, Selbstbestimmung: Organisationsformen von Planungsinstitutionen (Demokratisierung von Institutionen, Demokratisierung durch Beteiligung der Öffentlichkeit)
 - 6.3. Organisationsstrukturen als Herrschaftsinstrumente
 - 6.4. Regionalplanung und Marktwirtschaft
 - 6.5. Regionalplanung und Planwirtschaft
 - 6.6. Standortbedingungen und Entwicklungstendenzen der regionalen Strukturen
 - 6.6.1. Bevölkerungsstruktur, Siedlungsstruktur

- 6.6.2. Standort- und Investitionsplanung als Instrumente regionaler Strukturpolitik
- 6.6.3. Rechtliche und verwaltungstechnische Aspekte: Gesetzgebung, Verwaltungsvollzug (Probleme der Bürokratisierung), Planungsorgane
- 6.6.4. Finanzwirtschaftliche und steuerrechtliche Probleme der Strukturpolitik (speziell der öffentlichen Haushalte)
- 7. Umweltgestalt
 - 7.1. Raumgestalt, Raum als Sozialisationsfaktor
 - 7.2. Siedlungsstruktur und Trieborganisation
 - 7.3. Identität, Ich-Ideal, symbolische Transformation
 - 7.4. Symbol: in der Philosophie, Semiotik, Kunst, Psychoanalyse
 - 7.5. Architektonischer Funktionalismus
 - 7.6. Raumästhetik
- 8. Geschichte der Geographie und der Sozialwissenschaften